

SEHNSUCHT KIND

Ungewollt Kinderlos - und dann?

DESIDERARE UN BAMBINO

Involontariamente senza figli - e poi?

SEHNSUCHT KIND

Ungewollt Kinderlos – und dann?

DESIDERARE UN BAMBINO

Involontariamente senza figli – e poi?

Impressum:

© Haus der Familie 2020

Grafik: Haus der Familie
Druck: Südtirol Druck, Tschermes

Fotos: Thomas Ebner

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendungen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.



„Ich war so eifersüchtig auf die Frauen, dass ich keine Schwangere mehr ohne Hintergedanken sehen konnte.“

„Nella vita c'è sempre un disegno e ci sono tanti modi per essere famiglia, tutti diversi, tutti avventurosi ma felici e pieni di amore!“

„In solchen Situationen sind ein gefühlsvoller Partner, eine liebevolle Familie und eine beste Freundin, die den gleichen Leidensweg zum Wunschkind gehen musste, sehr wichtig.“



„So viele Jahre nur Enttäuschungen, immer eine Betonwatschen, als der Anruf kommt: Sie sind nicht schwanger! Obwohl ich mich jedes Mal so schwanger fühlte.“

„An den absurdesten Orten verpasste ich mir selbst intramuskuläre Injektionen - etwa im Flugzeug oder auf der Toilette am Arbeitsplatz.“

„Habt Vertrauen in Euch, in das Leben!“

Die Geschichte, die nach 18 Jahren mit einem Wunder endet

Eigentlich ist es eine Geschichte, wie sie wahrscheinlich 1000-fach auf dieser Welt passiert, doch wenn man plötzlich als Paar Teil einer solchen Geschichte wird, fühlt es sich ganz anders an, als man sich das vorher vorgestellt hat.

Unsere Geschichte beginnt im Jahr 2001. Wir, das sind Beate & Gerhard, damals Anfang 20 und Anfang 30. Im Grunde ein ganz normales Paar. Einige Monate vor unserer Hochzeit entscheiden wir gemeinsam, dass wir das Verhüten nun sein lassen und wenn es jetzt passiert, das mit dem Schwanger-werden, wäre es auch egal. Denn wir haben ja den Plan, nicht nur zu heiraten, sondern auch eine gemeinsame Familie mit mindestens zwei Kindern zu gründen.

Das Jahr 2001 geht vorüber, wir hatten eine schöne Hochzeit, ein gutes Jahr und nichts ist passiert. Dies hat uns jedoch nicht nervös gemacht, wir sind ja noch jung. Ein, zwei Jahre später sind wir dann etwas nachdenklicher, wieso das mit dem Kinderwunsch einfach nicht klappen will. Wir gehen zum Frauenarzt und klagen ihm unser Leid. Dieser meint dann, dass zuerst bei Gerhard alles abgeklärt werden sollte, ob es an ihm liegen könnte, dass dies die einfachste Untersuchung sei. Gesagt, getan, ab zum Urologen. Dieser verordnet ein Spermiogramm, das dann auch gemacht und ausgewertet wird – mit dem Ergebnis, dass die Spermien zwar nicht die schnellsten sind. Aber für eine Schwangerschaft sollte es reichen.

Nun ist es daran zu schauen, ob es an Beate liegt. Hierzu geht es zu den Spezialisten der Kinderwunsch-Ambulanz in das Krankenhaus Bruneck. Auch hier kommt man zum Ergebnis, dass laut Untersuchungen alles ok sein sollte. Für eine nähere Bestimmung soll ein kleiner Eingriff gemacht werden. Diesen lehnen wir dann jedoch ab und gehen zum Internisten, um die Möglichkeit einer Fehlfunktion der Schilddrüse abzuklären. Es könnte auch nur die-

se daran Schuld sein. Nach einem Blutbild kommt heraus, dass die Schilddrüse von Beate nicht richtig funktioniert und eine chronische Thyreoiditis Hashimoto (Schilddrüsenunterfunktion) vorliegt. Endlich gibt es einen Grund, wieso es nicht funktionieren könnte mit dem Schwangerwerden und auch eine neue Hoffnung, dass wir das Problem ohne Eingriff einfach lösen. Mit der Einnahme von Tabletten sollte sich die Schilddrüse einstellen. Und dann liegt dem Kinderwunsch nichts mehr im Wege. Nach der täglichen Einnahme der Tabletten stellt sich trotzdem keine Schwangerschaft ein.

Weitere Jahre vergingen und leider kam es zu keiner Schwangerschaft.

Nun war es an der Zeit, sich zu entscheiden, ob man es mit einer künstlichen Befruchtung versucht oder gar eine Adoption ins Auge fasst. Wir waren nun Mitte 30 beziehungsweise Anfang 40. Die biologische Uhr tickte unaufhörlich. Nach vielen gemeinsamen Gesprächen als Paar kamen wir irgendwann zu dem Punkt, dass es wohl nicht sein sollte, das Glück zu haben, auf natürlichem Weg Eltern zu werden. Wir wollten keine langen und beschwerlichen Wege mit künstlicher Befruchtung auf uns nehmen und dennoch nicht die Garantie haben, Eltern zu werden. Wir sagten uns, wenn der Herrgott es nicht will, dann ist es halt so und wir werden keine Eltern. Dafür versuchen wir, die besten Taufpaten für unsere zwei Patenkinder zu sein. Und wir sind dann halt die, die keine Kinder haben, aber dafür zwei Hunde. (Über solche Paare haben wir früher oft gelacht und waren es nun selbst, aber das ist auch ein schönes Leben.)

Wir haben unser Leben genossen und hie und da sicherlich noch an ein eigenes Kind gedacht, jedoch ist es etwas in den Hintergrund geraten, bis dann im Jahr 2018 auf einmal alles anders wurde. Uns war neben unserer stressigen Arbeit gar nicht aufgefallen, dass es dem Internisten durch die häufigen Untersuchungen von Beates Schilddrüse gelungen ist, diese so einzustellen, dass die

Periode von Beate seit zwei Jahren fast regelmäßig war, wir dies aber irgendwie nicht bemerkt hatten. Vorher war es so, dass es auch mal für drei Monate keine Periode gab. Durch die Unregelmäßigkeit der Periode der vielen Jahre, hatte sich Beate auch keine Notizen mehr davon gemacht, wann sie die Periode hatte und wann nicht. So war es dann nichts Besonderes, dass im Frühjahr 2018 Beates Periode mal wieder ausblieb. Beruflich war es wie gesagt stressig. Das einzige, was Gerhard auffiel, war, dass Beate ganz schlechte Laune hatte und sich wegen jeder Kleinigkeit gleich aufregte. Gerhard hatte den Verdacht eines Burnouts aufgrund der vielen Arbeit und wegen des Stresses. Beate glaubte sich schon in den Wechseljahren.

Im Mai 2018 ging es in einen Kurzurlaub. Die Periode kam trotz Erholung immer noch nicht. Das machte Beate stutzig. Ab in die Drogerie einen Schwangerschaftstest kaufen. Den hat sie dann aber erst in der ersten Nacht, als wir wieder aus dem Urlaub zurück waren, gemacht. Ergebnis: positiv.

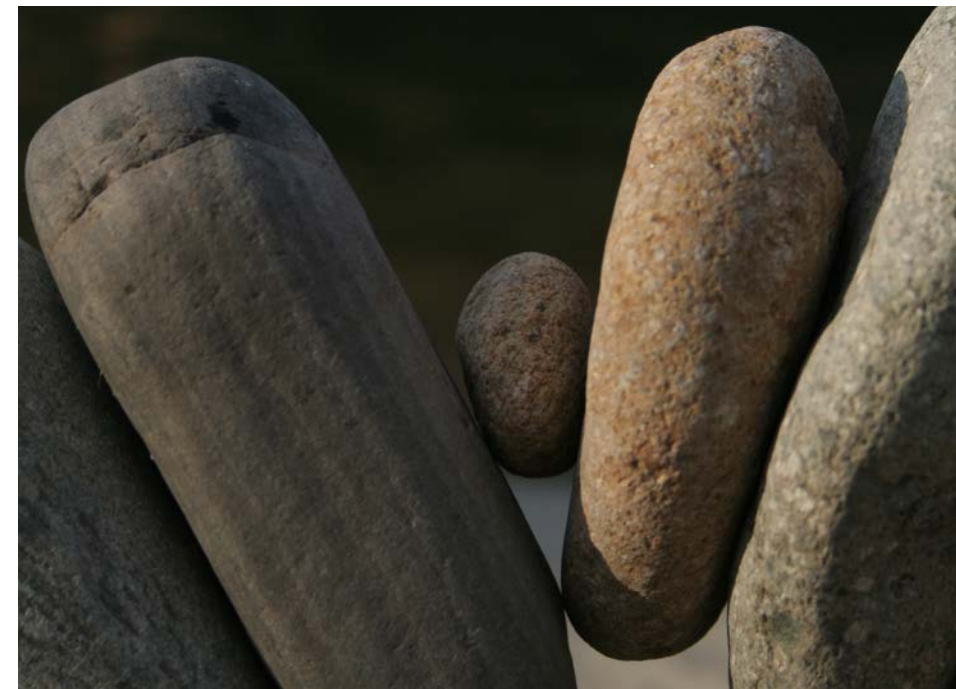
Gerhard konnte es nicht glauben, Beate noch weniger. Aber der erste Gedanke war, dass Beate hoffentlich nicht irgendwie krank sei. Eine Schwangerschaft konnte es wohl nicht sein. Am Morgen nach dem Test Anruf beim Frauenarzt. Der war dann noch acht Tage in Urlaub. Also hieß es weiter warten und sich fragen, was das wohl sei.

Montag, 28. Mai 2018, 8 Uhr, Bozen, Termin beim Frauenarzt: zuerst die üblichen Routinekontrollen und dann auf die Liege zum Ultraschall. Gerhard sitzt neben Beate und schaut auf den Bildschirm und traut seinen Augen nicht. Da winkt ihm eine Hand mit fünf Fingern entgegen, als wollte sie sagen: Hallo Tati, da bin ich!

Die Gefühle in dem Moment kann man schwer beschreiben, es klingt wie ein Wunder, das man sich nicht erklären kann. Da wir ja nicht wussten, wann die letzte Periode war, war es nun auch für den Frauenarzt schwierig zu sagen, in welcher Schwangerschafts-

woche wir waren. Nach vielem Messen und Schauen kam er zum errechneten Geburtstermin 19. November 2018. Somit waren wir ungefähr in der 16. SSW. Das Baby sollte ein Junge werden. Wir wollten es zwar nicht wissen, da es für uns nach so langer Zeit, beziehungsweise immer schon egal war, ob ein Junge oder ein Mädchen. Aber der Arzt ließ sich nicht davon abhalten, es mitzuteilen.

Daheim angekommen, war die Freude groß und wir haben es dann dem engsten Familien- und Freundeskreis erzählt. Alle haben sich für uns mitgefreut und waren auch etwas überrascht. Beate war nun 41 und Gerhard 47 Jahre alt. Die Tage vergingen, Beate ging es super gut, hatte keine Beschwerden, auch die nächste Untersuchung verlief gut, das Baby wuchs und gedieh, der nächste Termin wurde vereinbart. Zu diesem kam es dann nicht mehr, da sich unser Baby am 5. Juli 2018 leider dazu entschieden hatte,



schon in der 20. + 3 SSW um 22.43 Uhr viel zu früh zur Welt zu kommen. Leider ist Max während der natürlichen Geburt, die man nicht mehr aufhalten konnte, tot auf die Welt gekommen. Unser größter Wunsch und unser Wunder wurde Tage später zu Grabe getragen und hat immer einen großen Platz in unserem Herzen. Wieso Max zu früh zur Welt kam, kann kein Arzt genau sagen. Er war laut Ärzten ja normal entwickelt und ist einfach nur zu früh zur Welt gekommen. Die einzige Vermutung, die Beates Frauenarzt aufgrund der Familiengeschichte hatte, war eine Gebärmutterhalsschwäche. Das bedeutet, dass bei einer erneuten Schwangerschaft einige Vorsichtsmaßnahmen vorgenommen werden müssten.

Durch diese unerwartete Schwangerschaft und den Verlust des Babys Max wurden wir komplett aus der Bahn geworfen und haben erst bemerkt, wie groß im tiefsten Inneren der Kinderwunsch doch vergraben war beziehungsweise ist. Die Hoffnung, dass so ein Wunder nochmals passiert, war groß, aber im gleichen Moment wussten wir auch, dass wir ein bestimmtes Alter haben und es äußerst schwierig ist, auf natürlichem Weg schwanger zu werden. Dennoch kam und kommt für uns eine künstliche Befruchtung nicht in Frage.

Wir stürzten uns wieder in die Arbeit und haben fleißig weitergeübt, mit dem Ziel, ein Baby zu bekommen. Für Beate war es jeden Monat schwierig, sobald ihre Periode wieder eingesetzt hat. Das Komische ist nur, dass die Periode nach dem Verlust des Babys sofort wieder regelmäßig war. Die Tabletten für die Schilddrüsenunterfunktion haben ihre Arbeit immer noch gut geleistet. Im November waren wir dann in einem Seminar für trauernde Eltern, welches uns sehr gut getan hat. Im Dezember ging es einige Tage in den Wellness-Urlaub. Zu Weihnachten war es etwas traurig, da wir ja eigentlich Weihnachten zu dritt feiern sollten. Wir genossen dennoch unsere freien Weihnachtstage auf den Skipisten. Dann kam das neue Jahr, Gerhard lag mit Grippe im Bett, Beate zog hinterher und irgendwie ging die Grippe mit Symptomen von

Müdigkeit und Übelkeit bei Beate nicht mehr weg, bis wir dann Mitte Januar beide eine leichte Vermutung hatten. Ein Schwangerschaftstest lag noch unbenutzt vom vorigen Jahr im Bad. Dieser brachte dann Klarheit: Beate war wieder schwanger. Der Urlaub im Dezember hat Früchte getragen: Ab zum Frauenarzt, er gratuliert, wir sind schwanger, voraussichtlicher Geburtstermin 5. September 2019.

Der Frauenarzt beginnt sofort mit allen Vorsichtsmaßnahmen, damit es nicht wieder zu einer zu frühen Frühgeburt kommt. Im März wird eine Cerclage (Verschluss des Gebärmutterhalses zur Verhinderung von Frühgeburten) gelegt, die Übelkeit bei Beate lässt nach, es geht ihr gut, sie muss nur etwas kürzer treten. Dann kommt es Mitte/Ende Juni zu einer Veränderung des Gebärmutterhalses und alle sind in Schockstarre. Es wird wohl nicht wieder passieren wie mit Max. Beate muss ins Krankenhaus: vier Tage liegen und Beobachtung. Die Werte werden besser, sie darf wieder nach Hause gehen, muss aber liegen und darf sich nur wenig bewegen. Zwei Mal in der Woche geht es ins Krankenhaus nach Bozen zur Kontrolle und es vergeht Woche um Woche. Eine Zeit mit viel Angst und Stress beginnt und wir erreichen gemeinsam mit der Unterstützung der Ärzte und Hebammen die 30. SSW. Alle sagen uns: Gut so, es stehe nun eine 3 davor. Wir haben ein großes Ziel erreicht. Es ist trotzdem schwer, die negativen Gedanken in positive zu tauschen. Beate muss nur mehr einmal in der Woche ins Krankenhaus. Zur seelischen Unterstützung kommt einmal in der Woche eine Hebamme ins Haus. Sie versucht Beate positiv zu stimmen, dass alles gut wird.

Langsam glauben wir auch daran, dass es gut ausgehen kann. Wir erreichen die 37. SSW und die Cerclage bei Beate wird geöffnet. So, nun kann das Baby kommen. Wenn es jetzt auf die Welt kommt, sei es lebensfähig, sagen die Ärzte. Eine Woche später in der 37. + 6 SSW gehen wir zu einer normalen Kontrolluntersuchung wie in den vielen langen Wochen vorher. Wir haben alles im Auto dabei, was es für die Klinik braucht und gehen davon aus, dass wir

- wie in den vergangenen Wochen - wieder mit allem nach Hause fahren. Doch den Ärzten gefällt der Blutdruck nicht, Beate soll im Krankenhaus zur Beobachtung bleiben, dem Baby geht es gut. Am Tag darauf, wir haben die 38. SSW erreicht, entscheiden die Ärzte gemeinsam mit uns, dass die Geburt eingeleitet wird. Dem Baby geht es noch gut und auch der Mama. Trotzdem kommt die Angst, was alles noch im letzten Moment passieren könnte. Die erste Einleitung zeigt keine Wirkung und am späten Nachmittag nach der zweiten Einleitung geht es sofort mit den Wehen los, keine fünfeinhalb Stunden später ist unser zweiter Sohn Emil auf der Welt. Es ist eine Bilderbuchgeburt ohne Komplikationen, er wiegt 2.970 Gramm, gibt um 22.25 Uhr seinen ersten Schrei von sich und ist vollkommen gesund.

Wir haben 2001 geglaubt, dass es einfach ist, ein Kind zu bekommen, dass dies für uns jedoch 17 beziehungsweise 18 Jahre Warten heißen würde, hätten wir nie gedacht. Wir sind heute überglücklich, dass unser Gottvertrauen, auch ohne künstliche Befruchtungen, Arztodysseen, Hormonbehandlungen und Spritzen uns zu unserem Elternglück gebracht hat. Auch wenn wir nach dem Verlust unseres ersten Sohnes kurz an Gott gezweifelt haben, ist am Ende alles gut ausgefallen. Wir haben zwar unseren ersten Sohn auf dem Friedhof begraben müssen. Doch sagen wir unserem jüngsten Sohn, dass er seinen persönlichen Schutzengel hat - auch wenn er im Moment noch zu klein ist, um es zu verstehen. Wir sind auf jeden Fall Eltern von zwei Söhnen.

Wir haben gelernt und wir wollen das gerne auch anderen mitgeben: Oft gibt es einen Grund, wieso etwas nicht sofort funktioniert, auch wenn man nicht versteht wieso. Diese Geschichte soll allen Hoffnung geben, dass am Ende jeder sein ganz persönliches Wunder erleben kann, auf welchem Weg auch immer.

Wir können nun sagen, dass es bei uns wahrscheinlich so sein sollte, im reiferen Alter das Glück zu haben, Eltern zu werden, da wir jetzt unseren Sohn Emil vielleicht mehr genießen und schätzen

können als mit 20 oder 30 Jahren. Wir stehen mit beiden Beinen voll im Leben, haben eine gute Arbeit, haben ein Haus und können uns ganz auf unser Wunder konzentrieren. Und sind einfach nur dankbar dafür.



Beate Kaufmann und Gerhard Krautwurst



Tests, Trauer, Tränen

Mein Mann und ich wünschen uns seit elf Jahren ein Kind. Laut Ärzten war es von Anfang an klar, dass wir auf natürlichem Weg nicht schwanger werden können. Anfangs lag es laut Ärzten bei meinem Mann. Nach drei Inseminationen haben wir es gleich mit der IVF probiert. Nach dem ersten Versuch einer ICSI wurde klar, dass es an meinen nicht „so guten“ Eizellen liegt. Es folgten noch 3 IVF in einem Krankenhaus (1. Test war positiv, Fehlgeburt in der 7. SSW), 4 ICSI in einer Privatklinik (1. Test positiv, Fehlgeburt in der 8. SSW), 2 IMSI in einer Privatklinik (1. Test positiv, stille Geburt in der 22. SSW).

In diesen langen Kinderwunschjahren haben wir es auch mit homöopathischen Behandlungen probiert. Wir haben beide mit dem Rauchen aufgehört, wir treiben Sport, gehen viel an die frische Luft, ernähren uns gesund und genießen unser Leben trotz allem. Mit Akupunktur und Shiatsu-Therapie, die meine Meridiane und somit Blockaden öffnen sollten, haben wir es auch probiert. Ich, beziehungsweise wir gingen zu mehreren Homöopathen, nahmen verschiedene Kräutertabletten ein und anderes mehr. Auf jeden Fall haben wir auf uns und auf unseren Körper geschaut.

Aber es wollte nicht funktionieren und somit war klar, dass wir nur mit Hilfe ein Kind bekommen können. Unsere Beziehung litt eigentlich nicht darunter. Trotzdem fühlten wir uns nicht „komplett“. Je mehr Zeit verstrich, umso mehr Paare in unserem Bekannten- und Freundeskreis und in der Familie bekamen Kinder. Nur wir nicht! Wir freuen uns für jedes Kind, das auf die Welt kommt. Und wir vergönnen es jedem Paar, auch wenn die Kinder nicht gewollt oder geplant waren. Und doch... ist es jedes Mal ein Stich ins Herz. Es ist nie böse gemeint, aber dieser Gedanke: „Und wir? Warum kriegen wir nicht unser Kind?“ oder „Sie haben doch schon Kinder. Die Welt ist so ungerecht.“ kommt automatisch.

Wenn man sich in eine Privatklinik begibt, ist die Hoffnung groß.

Wir wussten, dass es nicht gut gehen kann. Aber diesen Gedanken schiebt man erst mal beiseite. Natürlich, das muss man. Wozu sollte man sonst hier sitzen? Es ist natürlich, dass man voller Hoffnung ist. Schließlich und endlich hat der Arzt einen guten Ruf und gute Rezensionen. Wir haben uns in gute Hände begeben. Ich habe für Wochen Hormone eingenommen und gespritzt und viel Geld dafür bezahlt. Diese ganzen Aufopferungen und Ersparnisse sind es doch wert, für den größten Wunsch, den man hat.

Nach dem Transfer folgen die zwei schlimmsten Wochen. Wie wird der Test ausfallen? Es ist eine ständige Berg- und Talfahrt. Es ist nicht wie beim Kauf eines Autos oder eines Möbelstücks. Man weiß nie, ob man das kriegt, was man „bestellt“ hat. Am Ende weiß man nie, ob sich diese Aufopferungen und das ausgegebene Geld ausgezahlt haben. Und dann, wenn einem das negative Testergebnis bekannt gegeben wird, fällt man. Man fällt wieder und wieder in dieses dunkle Loch und fragt sich nur „Warum?“. Was stimmt mit meinem Körper nicht? Bin ich nicht fähig, Mutter zu werden, Mutter zu sein? Aber wenn es mein größter Wunsch ist, wie kann es sein, dass ich nicht dafür bestimmt bin? Ist an mir etwas falsch? Habe ich irgendetwas übersehen? Sollte ich zu diesem oder jenem Arzt gehen? Oder doch lieber zu einem weiteren Homöopathen oder Heilpraktiker? Wie viel Zeit und Geld soll ich noch für diesen Wunsch investieren? Und vor allem: Wie viel kann ein Mensch noch ertragen? Wäre es am besten, alles sein zu lassen? Sollte ich mein Leben leben ohne Kind? Sollte ich meinen Wunsch, Mutter zu sein, aufgeben? Wenn ja, wie geht das? Wie kann man den Kopf abschalten? Ich habe es doch versucht – mit Sport, mit Malen, habe mich auf mich und meinen Partner konzentriert. Ich mache ja alles, was mir empfohlen wird und alles, was ich meine, dass es mir gut tut.

Diese Talfahrten fühlen sich an wie eine Trauer. Eine unsichtbare Trauer. Eine Trauer, die es für andere nicht gibt. Eine Trauer, mit der nur ich allein klar kommen muss. Man trauert um jemanden, den man nie kennenlernen durfte. Der aus medizinischer Sicht

gar nicht existiert hat. In dieser Sekunde, in der ich das Testergebnis erhalte, fallen all die Träume, Hoffnungen und Pläne wieder ins Wasser. Alles vergebens! Und in der Zwischenzeit dreht sich die Welt für alle anderen weiter, alle anderen werden schwanger. Nur ich nicht.

Ist das so? Oder sehe ich nur das, was ich sehen will? Laut Studien gibt es so viele Paare, denen es wie uns geht. Aber ich sehe nur Frauen mit Babys. Ich kenne einige ältere Paare, die keine Kinder haben. Die erzählten mir, bei ihnen hätte es nicht geklappt. „Dann ist es halt so. Uns geht es aber trotzdem gut. Im Gegenteil, viele Probleme blieben uns erspart“, kriegte ich zu hören.

Werde ich auch mal so reden? Werde ich dieses Thema auch eines Tages total abhaken? Werde ich mir diesen Satz auch so lange einreden, bis ich ihn tatsächlich glaube? Es kann ja sein, dass das Thema Kinderwunsch für viele Paare nicht so wichtig war wie für uns. Ich glaube schon, dass viele Paare auch ohne Kinder glücklich sind. Man sollte auch nicht Kinder machen, um glücklich zu werden. Wir sind ja glücklich. Wir haben uns, wir lieben uns, wir sind gesund, haben ein Haus, eine Arbeit. Kinder bereichern unser Leben, sind unsere Zukunft. Kinder sind das Leben! Aber man sollte sie nicht auf die Welt setzen, um glücklicher zu werden oder die Beziehung zu retten.

Mittlerweile wissen sicherlich schon die meisten, die uns kennen, dass wir Probleme haben, schwanger zu werden. Die Leute können es sich ja denken, sind ja nicht dumm. Seit fast 20 Jahren sind wir ein Paar, seit sieben Jahren verheiratet, ich gehe schon auf die 40 zu! Diese mitleidigen Blicke der anderen Mütter sind auch nicht gerade tröstlich. Bei ihren „Problemen“ mit den Kindern kann ich nicht mitreden. Obwohl ich oft zu gerne meinen Senf dazugeben möchte. Aber, wer keine Kinder hat, sollte lieber den Mund halten. Was weiß ich denn schon?

Ja, das Thema Kinderwunsch ist Tabusache. Ich erzähle es auch

nicht gerne. Und wenn ich es jemandem erzähle, dann hoffe ich, dass es unter uns bleibt. Vor allem bei der Arbeit sollte es niemand wissen. Ich weiß zwar, dass viele meiner Kolleginnen vermuten, dass es bei uns mit dem Kinderwunsch nicht klappt, aber das ist mir egal. Sie können sich alles zusammenreimen, wie sie möchten. Solange ich ihnen nicht von dem Problem erzähle, sind und bleiben es Vermutungen. Und das ist auch besser so. Denn ich bin mir sicher, dass ich ansonsten in diesen Jahren nicht befördert worden wäre. Welcher Arbeitgeber befördert eine Mitarbeiterin, die vielleicht in einem Monat schwanger sein könnte?

Ich bin mir sicher, dass, falls ich mal einen schlechten Tag gehabt hätte, der unerfüllte Kinderwunsch schuld an meiner schlechten Laune gewesen wäre. Und die Menschen reden. Sie reden viel zu viel und interpretieren vieles falsch. Vor allem diejenigen, die keine Ahnung davon haben. Auf blöde Tipps wie „Fahrt doch mal im Urlaub, dann klappt es bestimmt!“ oder „Du darfst nur nicht daran denken, dann klappt es bestimmt!“, kann ich gerne verzichten. Es ist traurig, dass man sich so verstecken muss. Und es wäre viel einfacher, wenn man zu allen ehrlich sein könnte. Aber dafür fehlt die Aufklärung über dieses Thema in unserer Gesellschaft.

Nach dem negativen Testergebnis fühlt man sich allein. Man fühlt sich von den IVF-Zentren fallen gelassen. „Wir können nicht sagen, was der Grund ist. Wenn Sie sich fühlen, dann melden sie sich wieder bei uns.“ Das ist alles. Mit diesem Satz verabschieden sie sich und gehen weiter ihrer Arbeit nach. Maria Hechensteiner (Autorin des Buches „Orchideenblüten – Mein Weg zum Wunschkind“) beschreibt in ihrem Vortrag in Bad Hersfeld am 20.03.2004 den Schmerz so, den man nach einem negativen Schwangerschaftstests erleidet:

„[...] Was ein negativer Schwangerschaftstest nach einer IVF für eine Frau bedeutet, kann sich nur vorstellen, wer es selbst erlebt hat, sonst niemand. [...] Schmerzen lassen sich im Gedächtnis nicht speichern. Sie existieren nur in der Gegenwart. Was wir

in der Erinnerung oder in der Beobachtung nachempfinden, ist höchstens ein Schatten davon. Das macht es unseren Ärzten, aber auch unseren Angehörigen und Freunden so schwer, mit uns und unseren Schmerzen richtig umzugehen. Schmerzen sind etwas ganz Privates, Intimes.“

Wenn man zu einem erfahrenen Arzt geht und er einem Hoffnung macht, indem er sagt: „Es sieht sehr gut aus, Sie sind gesund, Ihr Partner ist gesund, die Embryonen haben eine sehr gute Qualität“, hat man die Vorstellung, dass es einfach klappen muss! Alle Hoffnungen sind von einer Sekunde auf die andere weg. Deshalb ist der negative Test wie ein Schlag ins Gesicht.

In solchen Situationen sind ein gefühlvoller Partner, eine liebevolle Familie und eine beste Freundin, die den gleichen Leidensweg zum Wunschkind gehen musste, sehr wichtig. Sie sind jene, die mich immer wieder aufgefangen haben. Aber auch die einfühlsamsten Menschen können einem nicht richtig helfen. Sie versuchen noch, Ratschläge zu geben... „Geh zu dem oder zu jenem.“ oder „Probier mal dies oder das aus!“. Im Grunde wäre eine professionelle Stütze sehr wertvoll. Da meine ich nicht unbedingt Psychologen (werden von einigen Zentren angeboten), sondern Personen, die sich mit diesem Thema befasst haben, wie zum Beispiel Hebammen, die die Frauen während der Zyklusphase und Therapieeinnahme unterstützen. Die vielleicht auch den einen oder anderen Tipp geben können, was man noch ergänzend zu all den Medikamenten einnehmen könnte. Die sich die Blutbilder ansehen, die ganze Anamnese und den Leidensweg kennen, den die Frau in dieser Zeit gehen muss. Die die Frau beziehungsweise das Paar nach dem negativen Testergebnis auffangen, halten und verstehen, warum man sich so schlecht fühlt.

Selbsthilfegruppen hätte ich mir oft gewünscht. Ein Austausch mit anderen Paaren wäre sehr schön. Denn nur diejenigen, die selbst in dieser Situation sind, können einen wirklich verstehen.

– anonym –

Allein unter vielen

So, der Kinderwunsch war da, so sehr wie noch nie. Endlich der richtige Mann: Jetzt fühlt es sich richtig an. Wir wünschen uns von ganzem Herzen eine Familie, denn unsere Liebe ist sehr groß und wir wollen all diese Liebe auch unseren Kindern schenken (dachten wir). Jetzt wird alles nur noch schön und wir endlich eine Familie.

Nach unzähligen erfolglosen Versuchen und Frauenarztterminen kam die Entscheidung, eine Gebärmutter Spiegelung zu machen, vielleicht war irgendwo eine versteckte Endometriose. Und dann die Diagnose: Man sagte mir direkt nach der Operation (ich war noch im völlig benommenen Zustand): Es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht für Sie. Zuerst die gute: Sie haben keine Endometriose! Die schlechte: Ihre beiden Eileiter sind total zerfetzt (vielleicht nach einer Ausschabung im KH passiert, als ich mit 19 eine Fehlgeburt hatte, und dabei nicht gerade gut gearbeitet wurde? Man wisse es nicht; genau so sagte man mir es, oder vielleicht durch Bakterien? Das könne man nicht mehr herausfinden.). Wie soll das mein Kopf jetzt so schnell verarbeiten? Egal, da muss ich jetzt durch, dachte ich mir. Ich will Kinder...

Zur guten Nachricht sagte mir der Doktor auch noch: „Wir wissen nun Bescheid und könnten mit der künstlichen Befruchtung anfangen, wobei man in Bruneck über ein Jahr für ein Erstgespräch warten muss. Aber wir haben ein Privatzentrum, da könnten Sie sofort anfangen, Sie brauchen nur 5.000 Euro bezahlen, Untersuchungen und Medikamente sind nicht inbegriffen.“ Das war ein Schock für uns.

Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits 37 und wir wollten nicht mehr warten. Deshalb war die Entscheidung, zu einer privaten KIWU zu gehen, schnell getroffen. Einmal 5.000 Euro und xxx Euros noch dazu, dachten wir, werden wir uns für unseren riesengroßen Wunsch schon leisten. Nach dem ersten Versuch stellte sich heraus, dass meine beiden Eileiter sich durch die Stimulation mit

Wasser füllten und entzündeten. Eine weitere OP folgte. Dabei wurden mir beide Eileiter entfernt. Und weiter ging es, auch in Bruneck funktionierte nichts, also wieder zurück zu den Zaubern in die Privatklinik, dachten wir.

Jetzt nach vier Jahren und neun gescheiterten Versuchen (eine Fehlgeburt in der 9. SSW, ansonsten nicht einmal eine Einnistung) haben wir über 40.000 Euro ausgegeben (wir haben Schulden gemacht). Wenn es nur das Geld wäre! Was da unsere Psyche und mein Körper aushalten mussten und immer noch muss, das ist in Worten nicht zu beschreiben. So viele Jahre nur Enttäuschungen, immer eine Betonwatschen, als der Anruf kommt: Sie sind nicht schwanger! Obwohl ich mich jedes Mal so schwanger fühlte. Freundinnen, die man verliert, weil sie keinen Respekt zeigen, nicht verstehen können, warum du müde und traurig bist. Weil sie von dir enttäuscht sind, wenn du dich nach einem wiederholt gescheiterten Versuch nicht zum Brunch treffen möchtest. Drei dieser Freundinnen sind gerade schwanger, und du bleibst aus Rücksicht zu Hause, weil du zu traurig bist und vielleicht anfangen würdest zu weinen. Menschen, die dauernd fragen, ob ich nicht schwanger werden möchte. Die sagen, du bist ja schon alt. Wenn du dich vor der Familie deines Ehemanns schämst, weil die sich so über Nachwuchs freuen würden.

Man ist traurig, man ist verzweifelt, man ist zornig, man schämt sich, man hasst sich, man reißt sich immer wieder zusammen vor dem Ehemann, will stark bleiben, dass der nicht auch noch wegläuft!

Und doch ist der Wunsch sooo groß! Man reißt sich wieder zusammen, man rafft sich wieder auf und gibt nicht auf! Man schaltet den Kopf einfach aus und denkt sich: „Anderen geht es ja auch schlecht, zum Beispiel Menschen, die krank sind, also reiß dich zusammen“. Man geht über seine eigenen Grenzen, obwohl der Körper und die Psyche schon lange nicht mehr können.

Keiner kann einem helfen, weil dich niemand verstehen kann. Man kann sich nirgendwo hinwenden bei uns in Südtirol, außer zu Psychologen. Auch das habe ich hinter mir, leider immer die falschen getroffen, die mir nicht unbedingt weiterhelfen konnten und nur kassierten. Und alle Frauen, die ich kenne, die nach künstlicher Befruchtung schwanger geworden sind, wollen nicht mehr über ihre schwere Zeit sprechen.

Daniela





Ci sono tanti modi per essere famiglia

Siamo convinti che la nostra storia ha avuto fin dall'inizio un disegno chiaro che noi, solo piano piano, siamo riusciti a scoprire; il tempo ci ha insegnato che ci sono tanti modi per essere una famiglia, tutti magnifici e pieni d'amore, ma di questo all'inizio della nostra storia ne eravamo all'oscuro.

Sono passati ormai tanti anni ma di certo non abbiamo dimenticato i lunghi periodi durante i quali abbiamo provato con tutte le nostre forze a diventare genitori purtroppo senza successo. Sono stati periodi molto tristi durante i quali si faceva veramente fatica a "vedere" una speranza. Tutti intorno a noi sembravano riuscire a coronare il loro sogno di diventare genitori con estrema facilità e non riuscivamo a capire, né noi né gli specialisti, come mai una coppia di ragazzi giovani e sani non ci riusciva.

Dopo due inseminazioni artificiali non andate a buon fine, il biologo dell'equipe si è ammalato e ci siamo così trovati a prendere una pausa "forzata" dal nostro percorso. Davanti a noi a quel punto si presentava un bivio: riprendere il percorso medico in un altro ospedale oppure scegliere un'altra strada.

È così che abbiamo trovato il momento e la circostanza giusta per domandarci se ci potesse essere un altro modo per coronare il nostro sogno di diventare famiglia.

Dopo alcune importanti riflessioni abbiamo deciso di abbandonare la ricerca medica per affacciarci al mondo dell'adozione decidendo di intraprendere questa affascinante avventura.

Guidati da due operatori competenti e molto umani, siamo potuti crescere come coppia e abbiamo potuto riflettere sul percorso dell'adozione e su cosa significasse diventare genitori adottivi convincendoci sempre più che questo era proprio quello che volevamo affrontare.

L' idoneità per l'adozione nazionale ed internazionale ci è stata riconosciuta dopo circa sei mesi di indagine. Abbiamo iniziato così a preparare tutti i documenti per dare la nostra disponibilità in Colombia, ma inaspettatamente, ancora all'inizio di questo lungo iter burocratico, abbiamo ricevuto la telefonata dell'assistente sociale che ci aveva seguito nel percorso di preparazione, con la quale chiedeva la nostra disponibilità ad accogliere un bimbo con un'adozione nazionale. E' stato così che nel giro di una settimana siamo diventati genitori di uno splendido bimbo di appena due settimane di vita. Ed è in questo modo "meravigliosamente scioccante", sconvolgente e terribilmente veloce che Gabriel è entrato a far parte della nostra famiglia.

Fortunatamente amici e parenti ci sono stati vicini e ci hanno aiutato a vivere nel migliore dei modi questo momento importante, delicato e felice della nostra vita. Grati per l'arrivo di Gabriel, la voglia di far crescere la nostra famiglia e la consapevolezza di non aver portato a termine l'adozione internazionale che avevamo intrapreso ci ha portato dopo un paio di anni a ricominciare l'iter adottivo.

Superata la nuova indagine e gli accertamenti da parte dei servizi sociali su quella che era la nostra nuova composizione familiare, e dopo aver sbrigato le numerose pratiche burocratiche siamo volati in Cina insieme a Gabriel per conoscere il suo nuovo fratellino. Fabian era un bellissimo bambino di 20 mesi che non vedeva l'ora di avere una famiglia tutta per sé che lo potesse coccolare ed amare.

Come previsto nel programma adottivo, in Cina tutti insieme abbiamo visitato posti magnifici e siamo tornati in Italia dopo circa un mese; un po' spaventati ma felici e pronti ad iniziare la nostra nuova avventura di famiglia in quattro.

Gli anni passano, Gabriel e Fabian crescono. La nostra famiglia ci sembrava completa ma abbiamo trovato ancora un posticino per

accogliere Yuki, una piccola cagnolina trovatella che ha portato allegria, scompiglio ma tanta gioia a tutta la famiglia.

Qualche mese dopo, durante una splendida vacanza in Calabria, con grandissimo stupore abbiamo dovuto constatare che probabilmente il disegno per la nostra famiglia non era ancora completato poiché stava arrivando un altro fratellino... questa volta però dalla pancia della mamma!

Increduli, spaventati ma felici abbiamo affrontato con immensa gioia anche questo nuovo modo per noi di diventare genitori e dopo nove mesi abbiamo potuto accogliere nella nostra famiglia anche la piccola Anny.

Nella vita c'è sempre un disegno e ci sono tanti modi per essere famiglia, tutti diversi, tutti avventurosi ma felici e pieni di amore!
Michela Viola e Roberto Terzariol con Gabriel, Fabian e Anny

La nostra storia in poesia, di Martina B., un'amica speciale.

Una piccola storia di un sogno nel cassetto

Da principio era un timido sogno...

Lo tenevano nel cassetto del comodino per averlo vicino, per guardarlo e riguardarlo, per fantasticare... per sognare.

Poi è diventato pensiero costante, desiderio ardente e dopo molte lacrime delusione cocente.

Non era più nel cassetto accanto al letto.

Era nascosto nel fondo della scrivania, tra lettere mai spedite e gli scontrini delle spese importanti.

Un Sogno troppo sognato e mai dimenticato.

Ma poi Lui l'ha chiamato.

"Bravo Sogno, hai atteso con pazienza che il mio disegno fosse compiuto. Ho fatto dei tuoi genitori mamma e papà di altri due bambini, i tuoi splendidi fratellini.

Ora tocca a te.

Piccolo Sogno.

Puoi uscire dal cassetto. Puoi nascere".

Michela Viola e Roberto Terzariol con Gabriel, Fabian e Anny

Adoption der Hoffnung

Es schien alles so perfekt. Wir hatten eine schöne Hochzeitsfeier, eine eigene Wohnung und beide einen sicheren Arbeitsplatz. Anfangs genossen wir die Zeit zu zweit, konnten schöne Urlaube verbringen und in der Freizeit unseren Interessen nachgehen. Viele in unserem Dorf beneideten uns. Irgendwie kam mir vor, ohne Kinder gehört man nicht dazu. Uns wurde dann auch bewusst, dass andere Paare in unserem Alter bereits Eltern waren. In einem Gespräch erwähnte die Schwiegermutter einmal ganz vorsichtig, ob Familienplanung kein Anliegen wäre.

Nachdem bald eine gynäkologische Visite anstand, erzählte ich dem Arzt unsere Situation. Es war ein älterer Herr, der meinte, wir sollten uns einen schönen Urlaub gönnen, dann würde sich eine Schwangerschaft schon einstellen. Ich fühlte mich zu wenig ernst genommen und wechselte Arzt. Nun folgten unzählige Eileiteruntersuchungen und medikamentöse Kuren wegen der Fruchtbarkeitsstörung. Manchmal fühlte ich mich in meinem Körper aufgeblasen wie ein Luftballon, der zu platzen drohte. Auch mein Mann musste sich einigen Untersuchungen unterziehen, die für ihn unangenehm waren. Es waren nicht die Untersuchungen selbst, aber er musste ja ständig in der Arbeitszeit weg und er wurde irgendwann auch von seinen Mitarbeitern gefragt, was denn los sei. Er wollte mit ihnen nicht über unsere Kinderlosigkeit sprechen. Mir ging es in dieser Hinsicht besser. Mein Vorgesetzter war ein Familienmensch, der sehr viel Verständnis aufbrachte.

Irgendwann gelang die externe Befruchtung, die dann so gut war, dass ein Embryotransfer durchgeführt werden konnte. Wir waren soooo glücklich und hofften. In der Zeit hatten wir auch eine Ballveranstaltung geplant. Wir gingen hin, ich traute mich aber nicht zu tanzen, um ja nichts zu riskieren. Dennoch kam es nach etwa zwei Wochen zu Blutungen und unsere Hoffnung war wieder dahin.

Daraufhin wollte vor allem ich nichts mehr von den Kuren wissen. Bereits während der medizinischen Abklärung haben mein Mann und ich uns öfters Gedanken bezüglich einer Adoption gemacht. Das Ansuchen um nationale und internationale Adoption haben wir abgegeben und auch die vorgesehenen Gespräche hatten wir hinter uns.

Wir waren im Urlaub, als uns die Schwiegereltern anriefen und mitteilten, dass uns der Sozialarbeiter gesucht hätte. Wir meldeten uns zurück und erfuhren, dass ein Südtiroler Baby zur Adoption frei gegeben wurde und für uns bestimmt sei. Wir waren so überrascht, wir wollten zusammenpacken und nach Hause fahren. Der Sozialarbeiter beschwichtigte und meinte, wir sollten die Zeit zu zweit noch genießen, denn nun würden wir nicht mehr so schnell allein in den Urlaub fahren können. Wir beendeten den Urlaub wie vorgesehen, organisierten aber die Termine beim Jugendgericht und im Kleinkinderheim.



Als uns der Zuständige im Kleinkinderheim ein Bündel in einem rosa Deckchen brachte, sagte ich halblaut „Oh, ein Mädchen“. „Wissen Sie denn nicht, dass Sie einen Michael bekommen?“ Die Freude bei meinem Mann war groß. Ich hatte keine Erfahrung mit Jungs, denn ich hatte Schwestern und in meiner Familie waren nur Mädchen, für mich eine ganz neue Herausforderung... zusätzlich. Nun wird unser Sohn einundzwanzig Jahre alt. Ich denke, wir haben als Adoptiveltern die Erfahrungen gemacht, die alle Eltern machen. Es gab sehr viele schöne Momente, aber auch Herausforderungen. Wir sehen es als unsere Lebensaufgabe, unseren Sohn ins Leben zu begleiten. Die Suche nach der leiblichen Mutter wurde bereits Thema, kann aber vorläufig wegen der gesetzlichen Bestimmungen noch nicht angegangen werden.

Unser Sohn hatte im ersten Lebensjahr einen Vormund, den Bürgermeister unserer Gemeinde. Noch als Bürgermeister fragte er immer wieder nach, wie es unserem Sohn ginge. „Wir haben auch Kinder, aber bei uns fragt der Bürgermeister nie nach, wie es ihnen geht!“, scherzte einmal eine Mitarbeiterin.

Helga und Walter



Wunder geschehen - unsere unglaubliche Geschichte

Vor 24 Jahren haben mein Mann und ich uns kennengelernt. Es sei ein Urlaubsflirt, dachten wir beide. Er, Schweizer, war damals 25 und ich, Südtirolerin, 19 Jahre alt. Aufregend und prickelnd war diese zarte Liebe, auch weil aus dem Flirt doch mehr wurde und wir eine spannende Fernbeziehung führten. Kurzum: Seit 24 Jahren sind wir ein Paar, leben seit 15 Jahren gemeinsam in der Schweiz, seit acht Jahren sind wir verheiratet und seit knapp drei Wochen Eltern von drei gesunden Kindern.

Doch gehen wir etwas zurück in unserer Geschichte: Für meinen Mann war eigentlich immer klar, dass er keine Kinder möchte, obwohl er sehr gut mit Kindern umgehen konnte und sehr schnell eine Beziehung zu ihnen aufbauen konnte, selbst bei Kindern, welche normalerweise Erwachsenen und Fremden gegenüber sehr scheu waren. Er meinte immer, dass ihn eigene Kinder in seinem Beruf als Unternehmer einschränken würden und er auch zu wenig Zeit dafür hätte. Und genau das möchte er keinem Kind zumuten. Er hatte das nämlich bei seinem eigenen Vater so erlebt und kaum Zeit mit ihm verbringen können.

Fünf Jahre lang haben wir immer wieder darüber gesprochen und für meinen Mann wurde immer klarer, dass er tatsächlich keine Kinder möchte. Ich habe seine Meinung akzeptiert, ihm aber auch gesagt, dass ich mir sehr gut Kinder vorstellen könnte. Mit genau 30 Jahren hat mein Mann dann den entscheidenden Schritt getan. Er unterzog sich einer Vasektomie. Wir waren gutgläubig und haben dem Urologen vertraut, als er sagte, dass eine Vasektomie mittlerweile wieder rückgängig gemacht werden könne, falls man das möchte. Auch vertrat ich damals die Meinung, dass - sollte ich Kinder wollen und mein Mann keine - wir eine andere Auffassung und Vorstellung unseres Lebens hätten und uns dann trennen würden.

Weitere fünf Jahre vergingen. Ich kam nach einem mehrmonati-

gen Auslandsaufenthalt wieder zurück in mein altes Leben, mit meinem Mann, in unsere Wohnung und in unseren Alltag. Plötzlich fragte ich mich, ob das denn nun schon alles sei. Klar, wir führten ein gutes Leben, konnten reisen, ausgehen, das Leben genießen. Und auch finanziell waren wir gut aufgestellt. Meine Schwester hatte damals einen zweijährigen Sohn, den mein Mann und ich vergötterten. Ich sah, wie liebevoll mein Mann mit ihm umging und wie gut sich die beiden verstanden. Mein Kinderwunsch wurde immer präsenter und ich war unglücklich in unserer Beziehung, er natürlich auch. Und so trennten wir uns. Wir konnten sehr gut miteinander reden und konnten irgendwie nicht glauben, dass es das gewesen sein sollte.

Nach einem Jahr wagten wir einen Neuanfang. Ich zog endgültig zu ihm in die Schweiz, orientierte mich beruflich neu, wir bauten ein Haus und legten uns einen Hund zu. Mein Mann wusste aber, dass mein Kinderwunsch nach wie vor da war, aber ich hatte für mich entschlossen, dass mir eine gute Beziehung ohne Kinder lieber wäre, als eine schlechte mit Kindern. Dass beides möglich wäre, verdrängte ich.

Nach weiteren Gesprächen rund um das Thema Kinder beschlossen wir, dass mein Mann eine Refertilisation, also die Umkehrung der Vasektomie machen lassen wollte. Der Urologe, der schon die Vasektomie durchführte,klärte uns auf und meinte, da die Vasektomie keine zehn Jahre her sei, eine erfolgreiche Refertilisation überhaupt kein Problem wäre. So stimmte mein Mann dem Eingriff zu. Der wurde für ihn aber zum absoluten Grauen. Der Arzt führte die Refertilisation nämlich ambulant unter lokaler Betäubung durch. Mein Mann ging morgens hin und verließ die Arztpraxis am späten Vormittag bereits wieder. Die Schmerzen waren unerträglich und um ein Vielfaches schlimmer als die Vasektomie. Ihm wurde tatsächlich übel vor lauter Schmerzen. Aber es wurde besser. Nach knapp zwei Monaten ließ er eine Spermaprobe untersuchen. Sie fiel negativ aus. Keinerlei Spermien wurden gefunden, weder gesunde noch verkümmerte. Dann hieß es, wir sollten



Geduld haben. Nach weiteren vier Monaten wurde erneut eine Probe untersucht – mit demselben Ergebnis. Wieder hieß es, wir mögen Geduld haben. Fast ein Jahr später suchten wir einen anderen Facharzt auf. Der erklärte uns in einem Gespräch nach vorangegangener Untersuchung, dass unsere Hoffnung umsonst sei. Mein Mann würde nie auf dem herkömmlichen Weg Kinder zeugen können. Er meinte auch, dass der durchführende Arzt nicht korrekt gehandelt hätte, denn er hatte vor der Vasektomie keine Spermaprobe untersuchen lassen, ob denn mein Mann überhaupt je zeugungsfähig gewesen sei, zudem würde kein Arzt eine Vasektomie bei einem kinderlosen Dreißigjährigen machen, zu groß sei die Chance, dass er die Meinung ändern würde und last but not least, eine Referertilisation würde niemals ambulant und nur bei lokaler Betäubung durchgeführt. Er hätte ein ganz mieses Spiel mit meinem Mann getrieben. Falls wir also Kinder haben möchten, sollten wir uns Gedanken über eine mögliche Adoption oder über eine künstliche Befruchtung machen. Für meinen Mann war beides keine Option. Ich hingegen war gesprächsbereit.

Das Thema Kinder schwebte immer über unseren Köpfen. Mein Mann wusste, wie wichtig mir das war, obwohl ich für ihn auf Kinder verzichtet hätte. Schließlich stand meine jährliche Kontrolle beim Frauenarzt an. Ich war inzwischen 34 Jahre alt und mein Gynäkologe sprach mich auf das Thema Kinder an. Dann brach alles aus mir raus. Unter Tränen erzählte ich ihm unsere Geschichte und wie gern ich doch Kinder hätte. Er schlug mir einen Gesprächstermin gemeinsam mit meinem Mann vor, bei dem wir besprechen konnten, welche Alternativen bestünden. Er wollte auch mit meinem Mann über die Vasektomie und Refertilisation sprechen und ihm mögliche Ängste vor einer weiteren Behandlung nehmen. Gemeinsam gingen wir also zu diesem Gespräch. Mein Arzt erklärte uns, dass meinem Mann in einer Hodenbiopsie Gewebe entnommen werden könnte, dieses auf Spermien untersucht würde. Falls gesunde Spermien gefunden würden, könnten wir dann den Weg der künstlichen Befruchtung gehen. Dieser sei gewiss nicht leicht, aber einen Versuch sei es wert.

So vergingen die Monate, wir überlegten und sprachen, wie es weitergehen sollte. Ich stand einer künstlichen Befruchtung sehr optimistisch und positiv gegenüber, mein Mann war zurückhaltender. Schließlich machte mir mein Mann einen Heiratsantrag. Euphorisch nahm ich an und wir planten unseren großen Tag. Mein Mann wollte aber vorher wissen, ob ich ihn denn auch heiraten möchte, wenn wir keine Kinder hätten. Ich bejahte. Einige Wochen später stimmte mein Mann dann einer Hodenbiopsie zu. Am Tag der Biopsie begleitete ich ihn ins Krankenhaus, denn ich hatte einen Auftrag. Wir würden die Behandlung im Kinderwunschzentrum Dr. Zech durchführen. Das hatte zwei Gründe: Zum Einen arbeitete mein Gynäkologe bereits seit Jahren mit der Klinik in Bregenz zusammen und kannte dementsprechend die Ärzte, das Labor und den Ablauf. Der zweite Grund war ein gesetzlicher: In der Schweiz musste bis dahin ein Embryotransfer innerhalb von drei Tagen ab Befruchtung erfolgen. In Österreich hatte man dafür fünf Tage Zeit. Kurz gesagt: In diesen zwei Tagen erhöht sich die Chance auf eine Einnistungs-Fähigkeit des Embryos. Nun bestand meine Aufgabe, das aus der Biopsie gewonnene Gewebe sofort nach der Entnahme nach Bregenz zu bringen. Ein herkömmlicher Labortransport übernahm diese Aufgabe nicht, da man ja eine Grenze passieren muss. So kam es, dass ich diese kostbare Frachtgut und vor allem warm verpackt in meinem BH über die Grenze "schmuggelte". Dort wurden die Spermien auf deren Tauglichkeit untersucht und bis zum Tag der Befruchtung meiner Eizellen eingefroren.

Nun begann also mein Teil. Mein Tagesablauf richtete sich ab da an einem festen Zeitplan aus, in dem festgelegt war, wann ich welche Medikamente einnehmen musste, wann und wohin ich mir welche Spritze selbst verabreichen sollte. Als medizinischer Laie musste mir die Praxisassistentin erst mal zeigen, wie das funktionierte. Das alles war sehr aufregend, aber zugleich auch angsteinflößend. Mache ich denn das auch richtig? Was passiert, wenn ich mal 15 Minuten später dran bin? Ist dann die ganze Behandlung in Gefahr? Was passiert genau in meinem Körper? Ich lernte mit

dem Ganzen umzugehen, trotz meines Alltags. Mein Mann konnte mir dabei nicht helfen, ihm wurde schon schlecht, wenn ich die Spritzen nur in meiner Hand hatte, mir dabei gar helfen oder zusehen konnte er nicht. An den absurdesten Orten verpasste ich mir selbst intramuskuläre Injektionen - etwa im Flugzeug oder auf der Toilette am Arbeitsplatz. Selbst meine bis dahin schon gesunde Ernährung wurde noch gesünder - und um grausig schmeckende Eiweißpräparate ergänzt.

Während der gesamten Behandlung war ich sehr optimistisch. Natürlich war uns bewusst, dass diese auch scheitern konnte, aber daran wollten wir gar nicht erst denken. Nach mehrmaligen Ultraschalluntersuchungen stand fest, wann die Eizellentnahme, die Befruchtung und ein eventueller Embryotransfer stattfinden konnten. Mein Mann begleitete mich nach Bregenz in die Klinik, wir wurden von den Ärzten begrüßt, das weitere Vorgehen nochmals erklärt und dann wurde ich auch schon in das Behandlungszimmer begleitet. Knapp 25 Eizellen konnten mir entnommen werden. Davon waren 15 reif und 14 haben sich eindeutig befruchten lassen.

Nach fünf Tagen war es soweit: Aufgeregt fuhren mein Mann und ich wieder nach Bregenz. Ein Embryo wurde zum Transfer ausgewählt, die anderen wurden zur späteren Verwendung eingefroren. Während des Embryotransfers waren wir beide sehr aufgewühlt und ich musste auch weinen, so viele Emotionen kamen gerade hoch. Die nachfolgenden Tage zogen sich nur so dahin, wir waren weiterhin sehr zuversichtlich, dass es geklappt hatte und ich schwanger war. Zur Ablenkung fuhren wir sogar für ein paar Tage weg. Nach 14 Tagen war es also soweit. Morgens um halb sechs standen mein Mann und ich im Bad, beobachteten gespannt das Stäbchen, auf welches ich gepinkelt hatte. Und tatsächlich - der Schwangerschaftstest war positiv. Wir heulten und freuten uns sehr. Der erste Versuch: Und tatsächlich hatte der schon geklappt. Wie anders es sich anfühlen mochte, wenn es nicht klappt, konnten wir zu dem Zeitpunkt nicht mal erahnen. Bis

zur 12. Schwangerschaftswoche musste ich weiterhin diverse Medikamente einnehmen. Es wurde uns sogar nahegelegt, keinen Geschlechtsverkehr zu haben, auch schweißtreibende Aktivitäten sollte ich vermeiden. Allerdings war Hochsommer. Die Schwangerschaft verlief wunderbar, begleitet von Rückenschmerzen, Übelkeit und Sodbrennen – also ganz normal. Im Frühling 2013 durften wir dann überglucklich unseren wunderschönen Sohn in die Arme schließen.

Zwei Jahre später wollten wir unser Glück nochmals wagen. Da wir ja noch eingefrorene Embryonen hatten, wollten wir ein Geschwisterchen für unseren Sohn. Das Procedere war dieses Mal natürlich um ein Vielfaches kürzer und einfacher, da keine Eizellen "herangezüchtet" werden mussten. Mein Körper wurde auf den Transfer vorbereitet, die Gebärmutter Schleimhaut wurde aufgebaut und der passende Zeitpunkt bestimmt. Die gesamte Ausgangslage, also mein Körper und die Embryos ließen auf einen weiteren positiven Versuch hoffen. Auch dieses Mal waren mein Mann und ich sehr optimistisch und zuversichtlich. Klar war auch der zweite Transfer sehr emotional und auch die Zeit des Wartens bis zum Schwangerschaftstest war schier unerträglich. Nach zwei Wochen machten wir erneut gemeinsam am frühen Morgen einen Schwangerschaftstest. Allerdings war dieser negativ. Niedergeschlagen und traurig rief ich meinen Gynäkologen an. Dieser bestellte mich zu sich in die Praxis, um einen Bluttest durchzuführen. Dann die große Überraschung am Nachmittag: Der Arzt rief mich an und sagte mir, ich sei doch schwanger, allerdings war das Gelbkörperhormon sehr niedrig. Das bedeutete, dass ich nach drei Tagen den Bluttest wiederholen musste. Meine Gefühle wurden durchgeschüttelt wie auf einer Achterbahn. Mit positiven Gedanken und mit viel Hoffnung, aber auch mit viel Vorsicht und Angst vor einer enttäuschenden Nachricht warteten mein Mann und ich den zweiten Bluttest ab. Dieser war auch wiederum positiv, allerdings war das Gelbkörperhormon nur sehr wenig angestiegen, was darauf schließen ließ, dass sich der Embryo nicht eingestrichelt hatte. Unglücklich, traurig und irgendwie leer fühlte ich

mich nun. Aber sowohl die Ärzte als auch mein Mann machten mir Mut und meinten, wir hätten immer noch kryokonservierte Embryonen und wir könnten jederzeit einen erneuten Versuch starten. Wir wollten dann auch nicht lange warten und hatten zwei Monate später wieder einen Embryotransfer. Ich hatte viele Zweifel und Ängste, mein Mann versuchte sie zu zerstreuen. Meistens gelang es ihm, aber an mir nagte natürlich auch die Angst, erneut zu versagen. Denn genauso fühlte es sich für mich an: Mein Körper und meine Gedanken haben es nicht zugelassen, dass ein neues Leben in mir heranwuchs – das glaubte ich jedenfalls. Auch war für mich immer klar, ein erneuter ganzer Behandlungszyklus inklusive Eizellentnahme kam für mich nicht mehr in Frage. Zu groß schien mir der gesamte Eingriff in meinen gesunden Körper. Das brachte natürlich noch mehr Druck in die ganze Situation. Schließlich hatten wir einen erneuten sehr emotionalen Embryotransfer und 14 schier nicht enden wollende Tage bis zum Schwangerschaftstest. Das Warten war unerträglich, dieses Mal war ich überzeugt, es hat nicht geklappt. Und so war es dann auch, der erste und auch ein zweiter Test waren negativ. Unendlich traurig und niedergeschlagen war ich. Mein Mann meinte, die Natur hätte sich entschieden und das müssten wir annehmen.

Nun war ich müde von den ganzen Gedanken und Gesprächen rund um eine Kinderwunschbehandlung. Sehr viele Ratschläge musste ich mir in dieser Zeit anhören. Aus dem engsten familiären Umfeld und von den engsten Freunden hörte ich Kommentare wie: Ihr habt ja schon einen tollen Sohn, warum wollt ihr das Schicksal nochmals herausfordern? Ihr habt ja schon mehr, als ihr euch jemals vorgestellt habt. Du bist ja auch zu dünn, um überhaupt schwanger zu werden. Solche Aussagen trafen mich sehr, mein Mann hatte von jeher ein robusteres Fell und ließ sich von niemandem dreinreden. Ich war sehr bestürzt und wusste nicht, was ich tun sollte. Einerseits wünschten wir uns ein Geschwisterkind für unseren Sohn, andererseits habe ich auch immer gesagt, dass ich die gesamte Behandlung inklusive Eizellstimulation und -entnahme nicht mehr machen wollte.

Es folgte ein weiteres Gespräch mit meinem Gynäkologen, in welchem er mich beruhigte, dass mein Körper sehr wohl gesund und stark genug sei, schwanger zu werden und zu bleiben. Er machte mir auch Mut für einen weiteren gesamten Behandlungszyklus. Da gerade Ferienzeit war, gaben mein Mann und ich uns bis zum Ende der Ferien Zeit, um nachzudenken, wie es weitergehen sollte. Lange wollten wir mit einer Entscheidung nicht mehr warten, denn ich stand kurz vor meinem 38. Geburtstag.

Entschlossen wagten wir also einen neuen Versuch. Zu groß war unser Wunsch, ein Brüderchen oder Schwesterchen für unseren Sohn zu haben. Nun denn, positiv und optimistisch starteten wir wieder mit der Behandlung. Mein Körper reagierte wie gewünscht auf all die Medikamente und Hormone. Allerdings hatten sich nun bei mir Ängste festgesetzt, dass es erneut nicht klappen könnte. Unmengen von Literatur habe ich gelesen, unter anderem auch viele Blogbeiträge von betroffenen Paaren. Was einerseits geholfen, aber andererseits auch verunsichert hat. Eine leichte Überstimulation hat kurzzeitig ein plangemäßes weiteres Vorgehen unsicher gemacht. Mein Bauch war geschwollen wie im vierten Schwangerschaftsmonat und ich hatte auch Schmerzen. Nach einer leichten Anpassung der Medikamente konnten wir doch weitermachen wie geplant. Im Herbst wurden mir dann 21 Eizellen entnommen, 17 davon waren reif und 15 haben sich eindeutig befruchten lassen. Gestärkt von diesem positiven Ergebnis gingen wir zuversichtlich zum Embryotransfer, wo mir wiederum ein Embryo eingesetzt wurde. Weitere 14 wurden wieder kryokonserviert. Auch dieses Mal holte ich mir erneut die Unterstützung eines Therapeuten, der mich schon bei den vorherigen Behandlungen begleitet hatte. Er gab mir einige Ratschläge, wie ich meinen Körper in dieser Zeit mit positiven Gedanken und Aussagen unterstützen konnte. 14 Tage später stand erneut der Schwangerschaftstest an. Früh morgens im Bad die gleiche Situation wie schon drei Mal vorher. Gebannt starteten mein Mann und ich auf den Test und hielten uns im Arm. Dann schließlich – freudige Erleichterung machte sich breit und wir konnten es kaum glauben:

Ich war erneut schwanger. Auch diese Schwangerschaft verlief gesund und absolut wie erhofft. Im Frühsommer 2016 kam unser Mädchen zur Welt. Das Baby machte uns nun komplett. Ein Sohn, eine Tochter und wir – das fühlte sich absolut richtig und gut an. Wir waren als Familie angekommen.

Dann kam das Jahr 2019 und ich war mittlerweile 42 Jahre alt. Noch immer hatten wir 14 gefrorene Embryonen. Was sollten wir damit machen? Wir überlegten lange hin und her, einfach „entsorgen“ lassen wollten wir sie nicht. Zu schrecklich war der Gedanke daran, unsere möglichen Kinder wie klinischen Müll zu behandeln. Nach ein bisschen Recherche war uns klar, die Embryonen sollten sich in einem schönen und geborgenen Umfeld von dieser Welt verabschieden dürfen. Mein Wunsch war es, dass mir die Ärzte zu einem Zeitpunkt, an welchem ich unmöglich schwanger werden könnte, die verbliebenen Embryonen einsetzen würden. Die Ärzte ließen mich wissen, dass sie das gerne machen wollten. Ich sollte mich einfach melden, wenn ich soweit wäre. Dazu sollte



ich mich am ersten Tag meiner Regelblutung telefonisch im Kinderwunschzentrum anmelden. Monat um Monat ließ ich verstreichen, bis ich dann im Frühling soweit war. Aber dann blieb meine Regelblutung plötzlich aus. Ich dachte mir nichts dabei, schob es auf die etwas anstrengende Zeit oder vielleicht waren das die Vorboten der Wechseljahre? Schließlich wäre es doch möglich, dass mein Körper durch die vorangegangenen Kinderwunschbehandlungen und all die Hormone etwas durcheinander wäre. Zwei Monate vergingen und meine Regelblutung blieb auch weiterhin aus, ehe ich meiner Schwester, von Beruf Hebamme, auf einer Städtereise ganz nebenbei davon erzählte. Ich hatte schon etwas über Kurzatmigkeit geklagt, aber sonst fühlte ich mich gut und eigentlich so wie immer. Einige Male fragte sie, ob ich denn einen Schwangerschaftstest machen möchte. Lachend habe ich verneint, denn ich wusste ja, dass ich mich um Verhütung nicht kümmern musste – bei unserer Geschichte... Meine Schwester riet mir aber, zum Arzt zu gehen und es abklären zu lassen, denn die Wechseljahre als Ursache erschienen ihr etwas weit hergeholt. Wieder zu Hause, machten mein Mann und ich noch Witze und klopften "Was wäre, wenn ich nun tatsächlich schwanger wäre..." Sprüche. Zu unwahrscheinlich war es, die Möglichkeit einer natürlichen Schwangerschaft überhaupt nur in Erwägung zu ziehen.

Nun, was soll ich sagen? Seit nicht ganz drei Wochen sind wir stolze und überglückliche Eltern von einem Sohn und zwei Töchtern. Die Natur hat ihren Weg gefunden. Wie und wann, das wissen wir nicht. Aber wir wissen, dass diese Geschichte unsere ist und irgendwo so für uns schon lange niedergeschrieben war.

Wir möchten unsere Erfahrungen und unseren Weg nicht missen und sind nun wirklich als Familie angekommen und komplett.

Iris Widmer





Normal

Als lesbisches Paar war es für uns von Anfang an klar, dass wir nur durch künstliche Befruchtung ein Kind bekommen können. Als wir zum Erstgespräch in die Kinderwunschklinik kamen, hatten wir also nicht - wie viele andere Paare im Wartesaal - einen jahrelangen Leidensweg hinter uns. Was uns am meisten beschäftigte, war daher nicht die Frage: „Wieso können gerade wir kein Kind bekommen?“, sondern „Wieso legt uns der italienische Staat so viele Steine in den Weg?“. Homosexuelle Paare dürfen in Italien - anders als in Österreich, Spanien, UK, Belgien und anderen Ländern - keine künstliche Befruchtung durchführen lassen. Wohin also? Lange Zeit stand für uns Dänemark an erster Stelle. Oder doch Spanien? Logistisch (und finanziell) beides ein Riesenaufwand. Schlussendlich genügte aber ein Sprung über die Grenze: In Österreich steht die künstliche Befruchtung seit 2016 auch lesbischen Paaren offen. Die Samen, die wir brauchten, bestellten wir über eine Samenbank: Sollte es mit dem Baby klappen, würde es von Anfang an international sein!

4 IUIs und fast ein Jahr brauchte es, dann klappte es endlich. Und auch wenn vier Behandlungen verhältnismäßig nicht viele sind (nach nur 4 Mal Sex wird ein heterosexuelles Paar ja auch nicht so schnell schwanger), waren es harte Monate. Das dauernde Warten, Hoffen, Enttäuscht-Werden vom eigenen Körper. Gedanken wie „Wie viel Geld können/wollen wir ausgeben für ein Kind?“, „Brauchen wir ein Kind, um glücklich zu sein?“, „Wie lange kann eine Paarbeziehung glücklich bleiben, wenn sich so viel nur um's Kinderkriegen dreht?“. Und dann war unser Kind auf einmal da - auf dem Schwangerschaftstest, dem Ultraschall, im Bauch - und 9 Monate später, in unseren Armen.

Die Geschichte seiner Herkunft haben wir unserem Kind von Anfang an erzählt. Er weiß, wie sehr wir ihn uns wünschten und wie viele Menschen mitgeholfen haben, ihn zur Welt zu bringen: Ärztinnen, Laborassistentinnen, Samenspende, ein super Anwalt,

drei wundervolle Hebammen, ein Bürgermeister mit Zivilcourage. Seit seiner Geburt haben wir noch einige andere Familien mit zwei Papas oder zwei Mamas kennengelernt, deren Kinder auf unterschiedlichsten Wegen zu ihnen gekommen sind: aus früheren (heterosexuellen) Partnerschaften, von bekannten oder anonymen Samenspendern, durch Befruchtung zu Hause oder in der Klinik, dank Leihmütter in Kanada und Amerika. Für unser Kind ist es völlig normal, zwei Mamas zu haben. Oder Freunde zu haben, die zwei Papas haben (oder nur eine Mama. Oder nur einen Papa. Oder die bei Pflegeeltern aufwachsen. Oder bei den Großeltern). Politik, Medien und Teile der Gesellschaft sind da leider nicht so weit. Für unser Kind hoffen wir, dass es nie mehr Demonstrationen gegen Familien wie unsere geben wird. Dass kein Familienminister verkünden wird, dass Familien wie unsere nicht existieren. Und dass der italienische Staat Familien wie unsere irgendwann als „normal“ anerkennt, mit allen Rechten und Pflichten, die dazu gehören.

– anonym –

Kind gesucht - mich selbst gefunden

Das Thema Kinderwunsch begleitet mich schon seit meiner Kinder- und Jugendzeit. Damals sagte ich schon, dass mein allergrößter Wunsch jener ist, Mutter zu werden und eine große Familie zu haben. Mein größter Alptraum war, kinderlos zu bleiben. Auch meine Berufswahl habe ich mit meinem Kinderwunsch im Hinterkopf gewählt und so bin ich Kinderkrankenpflegerin geworden.

Als ich dann mit 25 Jahren geheiratet habe, konnte ich es kaum erwarten, schwanger zu werden. Es vergingen Wochen und Monate mit einem Auf und Ab von Gefühlen, zwischen Hoffnung und Trauer, gepaart mit vielen geweinten und nicht geweinten Tränen, von einer Monatsblutung zur anderen.

Inzwischen waren zwei Jahre vergangen, aber das Kinderglück hatte sich immer noch nicht eingenistet und es tauchten die ersten fürchterlichen Gedanken auf: „Was, wenn wir keine Kinder bekommen? Was, wenn mein allergrößter Alptraum Realität wird?“. Doch nein, diese Gedanken ließ ich schnell los, denn es gibt ja Hilfe, vielversprechende Hilfe.

So begann unsere Reise durch die medizinische Kinderwunsch-Praxis. Nach zwei erfolglosen Versuchen mittels künstlicher Befruchtung doch noch zu unserem so sehr gewünschten Kind zu kommen, war ich am Boden zerstört und total verzweifelt. Trat nun wirklich mein Alptraum ein? Musste ich mich wirklich mit der Realität anfreunden, kinderlos zu bleiben? Ich war Anfang 30 und stand vor der großen Frage: „Welchen Sinn hat mein Leben, wenn ich nicht Mutter sein kann?“

Weitere Versuche mit der künstlichen Befruchtung kamen für mich nicht in Frage. So viel Schmerz, körperlicher Schmerz von den Hormonspritzen und von den Behandlungen, aber vor allem so viel psychischer Schmerz war geblieben... zu viel. So viel Trauer und keiner da, der einen auffängt und weiterhilft, mit dem man

sprechen kann, der mitfühlend einfach nur da ist. Stark traumatisiert stand ich total neben mir und wusste gar nicht, wie und ob ich mein Leben weiterleben mochte.

Die Depression hatte mich voll eingenommen.

Wertlos fühlte ich mich. Alleine fühlte ich mich. All meine Freundinnen hatten in der Zwischenzeit Kinder bekommen und ich gehörte da einfach nicht mehr dazu, denn ich konnte ja gar nicht mitreden.

Ich kündigte meine Arbeitsstelle und orientierte mich neu, doch meine Lebensfreude blieb irgendwo auf der Strecke. Es vergingen einige Jahre, in denen ich auf der Suche nach dem Sinn des Lebens war und die von großen depressiven Momenten gekennzeichnet waren.

Im Außen hat man mir das nicht angesehen, denn ich war gut darin, meine Gefühle zu unterdrücken und darüber gesprochen habe ich auch mit niemandem. Zu groß war die Angst, dass ich die große Trauer, die in mir brodelte, nicht mehr in Schach halten konnte.

Im Rückblick kann ich heute sagen, dass ich damals viele Jahre in einem Schockzustand gelebt habe, aus dem ich erst durch eine psychotherapeutische Begleitung wieder herauskam. Ich begann wieder mich selbst und meine Bedürfnisse zu spüren und in einem zweiten Moment auch zu äußern.

Durch den Kontakt zu mir und vor allem zu meinem inneren Kind, konnte und kann ich auch heute die Freude am Leben wieder vermehrt spüren.

Nun versuche ich im Hier und Jetzt zu leben und das Leben zu genießen, auch ohne eigene Kinder. Dies gelingt mir mal mehr und mal weniger, aber ich verurteile mich dafür nicht, sondern

nehme dies wahr und nehme es an. Die Hoffnung auf eine eigene Familie habe ich noch nicht ganz verloren und ich weiß, dass ich noch viel Trauer zu verarbeiten habe, falls diese Hoffnung in ein paar Jahren irgendwann für immer versiegen wird, denn meine biologische Uhr kann ich nicht aufhalten.

Ich habe aber gelernt, dass mit Selbstliebe und Dankbarkeit im Herzen auch die dunkelsten Momente hell leuchten können, so dass ich den Kontakt zu mir selbst nicht mehr verlieren werde. So kann ich nun mit Freude sagen, dass ich auf der Suche nach dem Kind mich selbst gefunden habe.



Karin Angelika Planker



Zwillinge des Glücks

Ich stehe gerade vor dem Haus auf dem Parkplatz und beobachte mein Auto: Darin schlafen meine dreijährigen Zwillinge. Die letzten drei Jahre waren die anstrengendsten in meinem Leben und ich hätte nie gedacht, dass man sooo müde sein kann! Aber ich bin glücklich, dankbar und fühle mich gesegnet, denn mein Wunsch von einer eigenen Familie hat sich erfüllt!

Viele Jahre habe ich nicht daran gedacht, Kinder zu bekommen, habe verhütet und mir kaum Gedanken darüber gemacht, ob ich Mutter werden möchte oder nicht. Ich habe gerne viel gearbeitet und berufliche Herausforderungen gesucht. Erst durch die Stabilität in meiner Beziehung, das Zusammenleben im eigenen Haus, die gemeinsamen Reisen und unsre Heirat ist der gemeinsame Wunsch, Eltern zu werden, gewachsen. Ich habe gespürt: Jetzt bin ich bereit. Ich möchte Mutter werden! Und ich bin so der Typ: Wenn ich was haben will, dann sofort! Ich habe die Pille abgesetzt und zu hoffen begonnen.

In den ersten Monaten war mir klar: Der Zyklus muss sich erst wieder einpendeln, aber die Monate vergingen und ich fing an zu rechnen: Wann wäre ein guter Tag für Sex? Ich habe einen „Babycomputer“ gekauft, Urintests gemacht und der Druck in der Beziehung ist gestiegen! Heute Sex – egal, ob Lust oder nicht! Und dann kamen immer wieder hoffnungsvolles Warten und am Ende Enttäuschung: Wieder kam die Monatsblutung und natürlich immer mal zwei, drei Tage später, damit es richtig weh tat! Tränen und Frust – warum konnte ich nicht schwanger werden? Ich fing an, Babyböuche und Kinderwägen „neidisch“ und manchmal auch wütend zu betrachten.

Aber ich hatte mir eine Frist gesetzt: Wenn ich in einem Jahr nicht schwanger werde, lasse ich mich untersuchen! Warum ich das gemacht habe? In meiner Familie gab es mehrere Fälle von unerfüllten Kinderwünschen und künstlicher Befruchtung. Es wurde

ziemlich offen darüber gesprochen und dies hat mir geholfen, einen Termin in der Kinderwunschambulanz im Krankenhaus Brixen zu machen. Dort wurde bald festgestellt, dass meine Eileiter undurchlässig sind und ich auf natürlichem Weg nicht schwanger werden kann. Auch wenn der diagnostizierende Arzt sagte „Dies ist kein Nein!“, fiel ich in ein Loch und fühlte mich nicht „funktionsfähig“, eine „unvollständige“ Frau! Aber an meiner Seite war und ist ein Mann, der zu mir steht und mich liebt. „Wir gehen eben einen anderen Weg.“ Und das hat mir geholfen! Er nahm mir meine Schuldgefühle und übernahm seinen Teil der Verantwortung. Ja, gemeinsam gingen wir einen anderen Weg! Auf nach Bruneck, unserem Ziel einer gemeinsamen Familie entgegen! Die professionelle Sachlichkeit, mit der in Bruneck an meinen Kinderwunsch herangegangen wurde, war genau das, was ich brauchte. Ich konnte endlich etwas tun! Und als ich endlich den Mut hatte, auch mit meinen Freunden und der Familie darüber zu sprechen, fühlte ich mich fast befreit!

Hormone und Untersuchungen vertrug ich gut, psychisch und physisch, und so konnten innerhalb von wenigen Monaten sechs gesunde Eizellen entnommen werden, die sich glücklicherweise alle befruchteten. Wir konnten unser Glück kaum fassen, aber dennoch trauten wir uns nicht zu hoffen. Denn bei wem klappt das Schwangerwerden schon beim ersten Versuch einer künstlichen Befruchtung?

Bevor ich die Eizellen einpflanzen lassen konnte, musste noch ein Eileiter entfernt werden, da er störendes Sekret absonderte. Und so hieß es nochmals warten, nochmals Hormone, Medis und regelmäßige Ultraschalluntersuchungen. Dann endlich die Frage: Wie viele Embryonen wollen Sie einsetzen? Zwei natürlich, das erhöht die Chancen. Am Tag, als die Embryonen eingesetzt wurden, fuhr ich allein nach Bruneck und machte mir einen feinen Vormittag mit meiner besten Freundin, die dort lebt. Ich ging in die Ambulanz und legte während des Vorgangs meine Hände auf den Bauch und sagte „Herzlich Willkommen, ich passe ab jetzt

auf euch auf!“. Wir trauten uns nicht zu hoffen und versuchten so wenig als möglich, an die beiden Embryos in meinem Bauch zu denken. Aber der Schwangerschaftstest sollte positiv sein und die Schwangerschaft trotz anfänglicher leichter Blutungen gut verlaufen.

Und so stehe ich nun hier und schreibe diese Zeilen, denn ich bin der Beweis: Man kann beim ersten Versuch einer künstlichen Befruchtung schwanger werden und zwei gesunde Kinder zur Welt bringen.

Wir haben uns in den vergangenen drei Jahren zwar öfters gefragt: Warum haben wir zwei Embryos einsetzen lassen? Aber immer mit einem glücklichen Augenzwinkern.

Dies ist meine/unsre Geschichte und ich hoffe sie macht Mut!

Kathrin Huebser

Vom Bangen und Vertrauen

Es ist 2:47 Uhr, ich bin wach, obwohl ich eigentlich müde bin. Versuche noch ein bisschen liegen zu bleiben, steh dann aber doch auf und gehe auf und ab, in der Hoffnung bald wieder schlafen zu können. Ich atme langsam ein und aus und stell mir vor, dass ich an einem anderen Ort bin.

Manchmal bin ich am Meer oder liege einfach in der Sauna und blende alles um mich herum aus. Blicke dann Jahre zurück, wie alles begann: Mein Freund und ich sind seit fünf Jahren zusammen und nach einiger Zeit wollten wir das Schicksal entscheiden lassen und hofften, dass wir schwanger werden. Tage, Wochen, Monate, Jahre vergingen und leider sollte unser Wunsch nicht in Erfüllung gehen.

Wir suchten Hilfe auf und steckten all unsere Hoffnung und Zuversicht in die Hände der Ärzte. Da wir uns beim öffentlichen Dienst in Südtirol nicht aufgehoben fühlten, beschlossen wir, uns privat helfen zu lassen. Nach mehreren Untersuchungen stellte sich heraus, dass ich eine schlechte Durchblutung der Eierstöcke habe und der Aufbau der Gebärmutterschleimhaut zu schwach ist. Nichtsdestotrotz ließen wir uns nicht abschrecken und unternahmen alles, damit unser sehnsüchtigster Wunsch in Erfüllung gehen möge. Das bedeutete Hormone spritzen, Elektrostimulationen durchführen und einfach mal Hoffnung und Vertrauen haben. Dann war es soweit: Der Tag war gekommen, Mai 2018, mir wurden drei reife Eizellen entnommen und befruchtet. Zwei Tage darauf rief mich der Arzt an und sagte, dass es leider zu keiner Befruchtung gekommen sei.

Ich weiß noch heute, wie ich mich fühlte, als zöge mir jemand den Boden unter den Füßen weg. Wollte nur mehr laut schreien und konnte nicht mehr aufhören zu weinen. Ich stellte alles in Frage: mich, meinen Körper und sogar meine Beziehung. Es war Sommer und ich wollte von allem nichts mehr wissen, Thema Kind – abge-

schlossen. Dann kam der Herbst und ich habe zu meinem Freund gesagt, dass ich nochmal bereit wäre, einen Versuch zu wagen. Also fing alles wieder von vorne an. Die Hoffnung, der Druck, die Angst, das Bangen. Ich höre heute noch die Worte meines Freundes: „Erst, sobald der Arzt sagt, du kannst nicht schwanger werden, erst dann geben wir auf. Bis dahin machen wir weiter.“

Es ist mittlerweile 3:35 Uhr. Ich gehe immer noch auf und ab, bin immer noch müde. Du atmest langsamer und du schließt deine Augen, um sie dann wieder zu öffnen, möchtest mir damit sagen, dass alles gut ist. Ich schaue auf dich herab, du umklammerst meinen Finger. Ich halte dich fest in meinen Armen und wiege dich langsam hin und her. Seit dem Tag ist nichts mehr wie vorher, alles Schlechte ist vergessen und das Gute überwiegt. Jetzt sind wir Eltern geworden, um einen kleinen Menschen zu lieben und zu begleiten.

Liebe ist, was mich lächeln lässt, wenn ich müde bin. Wir, genug.



Magdalena Niederbrunner



Sieben lange Jahre

Mein Name ist Maria Hopfgartner und ich bin 39 Jahre alt. Ich finde das Thema der diesjährigen MutterNacht sehr wichtig und wertvoll. Auch ich durfte diesen Weg gehen und möchte deshalb so viele betroffene Frauen und Paare wie möglich mit meiner Geschichte erreichen. Ich will ihnen den oft sehr schwierigen und fordernden Weg des noch unerfüllten Kinderwunsches erleichtern, beziehungsweise ihnen einfach zeigen und sagen: „Hey, ihr seid nicht allein! Da sind und waren noch viele weitere Paare, die es auch geschafft haben! Jeder auf seine Art und Weise!“

Wie hilfreich wäre es für mich gewesen, zu wissen, dass es vielen anderen Paaren ähnlich geht! Ich kann mich noch zu gut erinnern, als ich beim Dachverband für Selbsthilfegruppen angerufen habe und nicht glauben konnte, dass es in ganz Südtirol keine Selbsthilfegruppe für Paare und Frauen gibt, die den Weg des Kinderwunsches gehen! Eine freundliche Dame am anderen Ende der Leitung sagte mir, dass ich gemeinsam mit ihrer Hilfe gerne eine Gruppe starten könne! Dafür war ich in diesem Moment jedoch zu wenig gefestigt und zu sehr mit mir selbst und meinen Gefühlen beschäftigt. Ich sehnte mich einfach nach Austausch, nach dem Gefühl, mich fallen lassen zu können, anderen zuzuhören, wie es ihnen mit der unendlichen Sehnsucht nach einem Kind geht.

Insgesamt hat unsere Kinderwunschzeit acht Jahre gedauert, in denen ich zwei Inseminationen, eine IVF und drei ICSIs durchgemacht habe! Und leider habe ich zwei Fehlgeburten jeweils in der elften SSW erlitten. Jetzt, so im Nachhinein, ist es Wahnsinn, was ich körperlich und auch psychisch alles ausgehalten habe, auch wir als Paar! Jeder, der dies selbst einmal durchgemacht hat, weiß was es heißt! Bangen - Hoffen - Vorfreude. Enttäuschung - Zorn - Wut - unendliche Traurigkeit! Und sich immer wieder erneut aufzuraffen, da der Wunsch, Mama zu sein, einfach so stark ist!

Ich glaube jedoch, das ist das Leben! Wir bekommen immer wie-

der neue Herausforderungen, an denen wir wachsen, uns weiterentwickeln und uns formen können! „Jeder hat sein eigenes Päckchen zu tragen“, sagt man so schön.

Ich habe lange gebraucht, um mich von der gefühlten Opferrolle zu befreien. Ich hatte immer das Gefühl, ich und mein Körper, wir sind zu schwach und zu schlecht ein Kind zu bekommen! Alle anderen Frauen können das, nur ich nicht! Totaler Schwachsinn, so im Nachhinein. Aber das Blöde ist, du bist in dieser Zeit in einem Teufelskreis gefangen: Selbstvorwürfe – Minderwertigkeitsgefühle – negative Gedanken und sehr starker Druck, der am meisten von mir selbst kam. Erst mit der bioenergetischen Meditation nach Viktor Philippi habe ich gelernt, gesund zu denken: „Gott sei Dank ist es nur der Wunsch, Mama zu werden und nicht etwas Schlimmeres, wie zum Beispiel eine Krankheit oder sonst etwas, was mich momentan in meinem Leben zwingt, eine neue Richtung einzuschlagen und aus alten Denkmustern auszubrechen!“

„Gott sei Dank und zum Glück habe ich einen Mann, der den Weg mit mir geht und mich nicht allein lässt! Zum Glück habe ich eine tolle Familie, die immer für mich da ist, beruhigende Worte findet und einfach nur versteht.“ Mehr habe ich eh nicht gebraucht!

Ein großes Danke geht an meine Freunde, die mir in dieser Zeit eine enorme Stütze und wertvolle Begleitung waren. Ich habe meine Zeit gebraucht, um mich zu outen und offen über meine Gefühle und Ängste sprechen zu können – und das Gefühl loszulassen, ich sei schwach und nicht gut genug. Aber auch das war Teil des Prozesses, Teil meiner Entwicklung, die mich wachsen hat lassen. Offen und ehrlich zu sein bringt Erleichterung und Bewegung in starre Muster, die sich mit der Zeit festgefahren haben.

Ich habe gelernt, mir selbst zu vergeben – für all den Druck, den Stress, das Schlechtmachen. Gleichzeitig habe ich gelernt, vielen anderen Menschen zu vergeben, die vielleicht die falschen Worte gewählt haben, in meinen Augen blöd gefragt oder durch ihre Un-

sicherheit mich und meine Gefühle verletzt haben. Dadurch kam so viel Ruhe und Frieden in mein Denken und Fühlen. Auch den Teufelskreislauf habe ich so unterbrochen. Anstelle dessen kam das Vertrauen in mich, in meinen Körper, in unsere Beziehung, in die Ärzte und in den lieben Gott. Alles ist gut, so wie es ist!

Als es dann endlich nach sieben Jahren geklappt hat und ich schwanger war, fühlte ich mich so extrem wertvoll, wunderschön und total eins mit unserem noch ungeborenen Kind. Die Angst packte uns noch einmal zutiefst, als ich in der siebten SSW wieder Blutungen bekam. Ich schaffte es dann aber doch, mir, meinem Körper und dem Baby zu vertrauen. Und tatsächlich, „er“ blieb und wuchs heran! 2016 wurde dann das kleine-riesengroße Wunder geboren. Endlich. Ich bin jeden Tag dankbar dafür und unendlich stolz, Mama zu sein. Wobei ich an dieser Stelle aber auch sagen möchte, dass ich jeden Tag aufs Neue gefordert bin und sehr oft an meine Grenzen als Maria und als Mama stoße. Doch ich habe gelernt, dass das ok ist und dass ich mit Samuel verstehen lernen darf: mich, meine Schwächen und meine Stärken.

Meine liebe Freundin und Hebamme hat einmal zu mir gesagt: „Du wirst diese Zeit des Kinderwunsches nie vergessen oder löschen können. Sollst du auch gar nicht. Sie ist Teil deines Lebens und gehört zu dir.“ Das stimmt. Diese Jahre haben mich und meinen Mann geprägt, uns geformt und uns unter anderem zu dem gemacht, was wir heute sind. Wir können Paare mit bisher unerfülltem Kinderwunsch sehr gut verstehen und nachfühlen, was sie gerade durchmachen.

Habt Vertrauen in Euch, in das Leben! Seid liebevoll mit Euch, lobt Euch und bedankt Euch für all das, was gut ist, trotz der schwierigen Zeit, die ihr momentan durchlebt.

Alles Gute für jede und jeden von Euch!

Maria Hopfgartner

Großer Wunsch und kurze Schwangerschaft

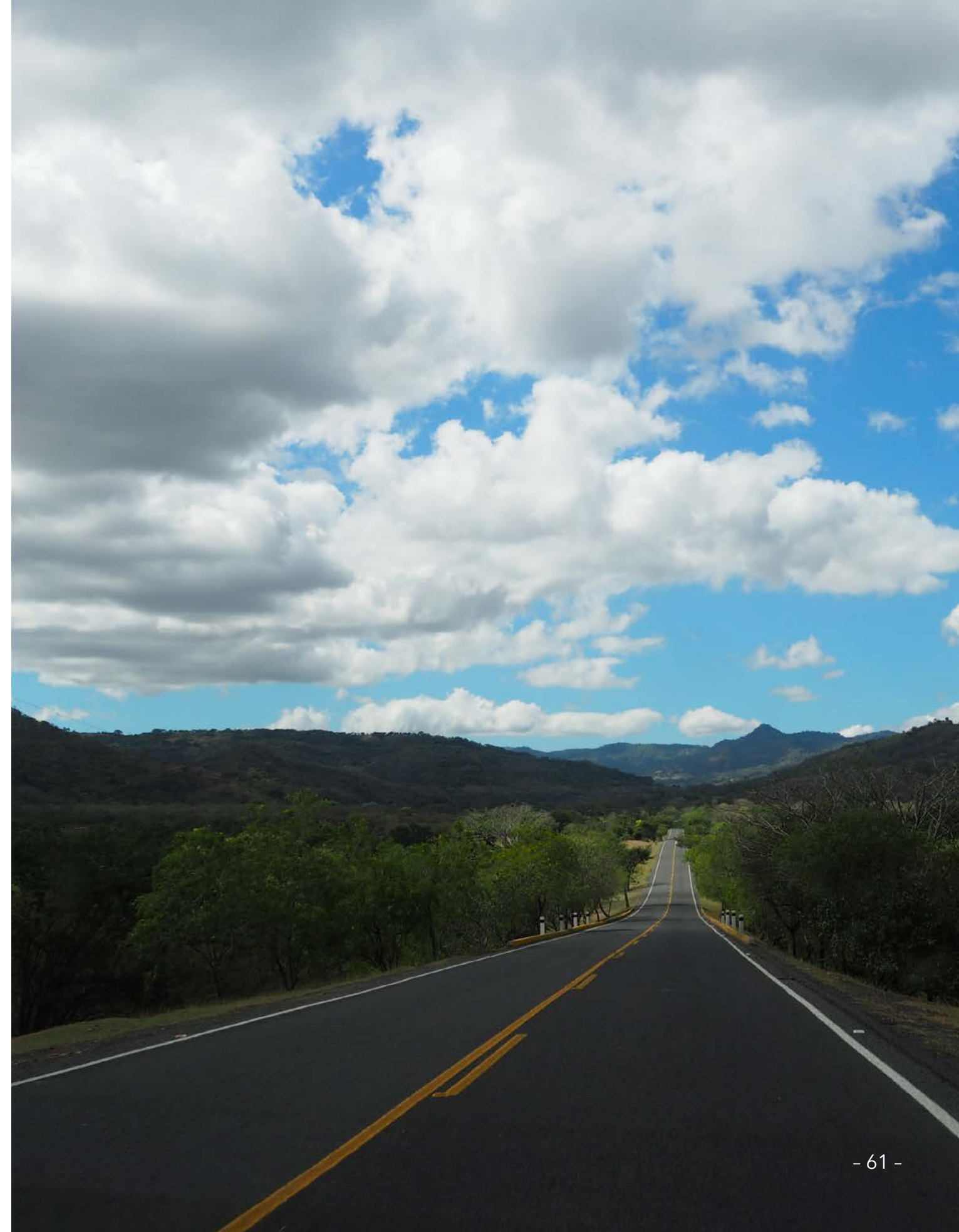
Ich bin 42, Inhaberin eines Frauenfitnessclubs und kinderlos. Ich habe mit 22 Jahren geheiratet. In den ersten Jahren haben wir uns keine Gedanken gemacht, dass ich nicht schwanger wurde. Erst als ich Anfang 30 war, haben wir einige ärztliche Kontrollen gemacht. Dabei wurde dann festgestellt, dass ich auf natürlichem Weg nicht schwanger werden kann. Der Arzt hat mir das ganz klar gesagt.

Wir haben dann den Schritt in die Kinderwunschlinik gemacht. Nach zwei erfolglosen Versuchen haben wir abgebrochen. Zu groß war die psychische Belastung. Es war für mich wirklich eine schlimme Zeit und ich habe lange gebraucht, bis ich damit fertig wurde, meine Kinderlosigkeit zu akzeptieren und mich als Frau nicht mehr in Frage zu stellen. Das war ein großes Thema für mich. Meine Beziehung ging in die Brüche, vielleicht war auch die psychische Belastung mit ein Grund dafür.

Kurze Zeit später habe ich meinen jetzigen Freund kennengelernt und bin seit fünf Jahren sehr sehr glücklich mit ihm. Er hat einen mittlerweile 16-jährigen Sohn aus seiner früheren Beziehung.

Mit dem Kinderwunsch hatte ich längst abgeschlossen. Aber jetzt kommt's: Vor zwei Wochen bin ich zur Gynäkologin, da ich starke Brustschmerzen hatte. Meine Periode war zwar auch ausgefallen, aber ich habe mir nichts dabei gedacht, denn das war schon öfters der Fall. Am ehesten dachte ich, dass ich vielleicht schon in die Wechseljahre komme.

Auf jeden Fall hat sich bei dieser Untersuchung dann herausgestellt, dass ich schwanger bin. Ich war total geschockt und es hat mir regelrecht den Boden unter den Füßen weggerissen. Ich konnte es kaum glauben. Ich habe mich auch nicht wirklich freuen können, denn ich hatte einfach schon komplett abgeschlossen und konnte mir nicht vorstellen, mit fast 43 Jahren Mama zu wer-



den. Nach mehreren Untersuchungen wurde dann klar, dass sich meine Schwangerschaft nicht normal weiterentwickelt und es zu einer Fehlgeburt kommen würde.

Letzten Montag kam es dann zum natürlichen Abgang. Mein Körper hat es bis dato alleine geschafft – ohne Auskratzung.

Es geht mir gut.

Ich bin rückblickend dankbar dafür, dass ich wenigsten kurz schwanger sein durfte. Ich bin überzeugt, dass alles gut ist, so wie es ist. Mein Freund hat mich sehr unterstützt beziehungsweise macht er das immer noch. Denn natürlich sind auch Tränen geflossen. Ich bin glücklich, so wie es ist. Mein Lebensmotto ist annehmen, was kommt. Alles hat seinen Sinn, auch wenn man es nicht immer auf Anhieb versteht. Es ist scheinbar nicht meine Aufgabe, Mutter zu sein, sondern ich habe eine andere Aufgabe in meinem Leben. Ich bin glücklich auch ohne Kinder. Es gibt für mich auch ein Leben ohne Kinder. Ich habe jetzt mit 42, fast 43 Jahren wirklich abgeschlossen. Zum Glück sieht das mein Freund auch so. Wir genießen unser Leben in vollen Zügen.

Meine Fehlgeburt war jetzt nochmal etwas Schönes und gleichzeitig sehr Trauriges, das mir weiterhilft.

Ich sehe die Entwicklung der Kinderwunschkliniken kritisch. Es ist ein großer Markt auf Kosten der Frau. Ich denke, je früher die Frau sich auch ein Leben ohne Kinder vorstellen kann, umso früher kann es auch alleine klappen. Das sieht man auch in meinem Fall. Der Körper ist ein Wunder und die Natur auch. Es regelt sich so vieles von selbst. Man muss darauf vertrauen. Ich habe viele Jahre meines Lebens vergeudet, weil ich nur mehr das Thema Kinderwunsch im Kopf hatte. Das würde ich anders machen, wenn ich nochmals könnte. Vielleicht mache ich mit meiner Geschichte anderen Mut. Das würde mich freuen.

Narben sei Dank

Ich sitze am Küchentisch. In der Hand halte ich die neue Broschüre des „Haus der Familie“, lese unter Tränen die erste Seite – die Geschichte einer „Unbekannt“, deren Kinderwunsch einer Odyssee gleicht – und fühle mich dieser fremden Frau in dem Moment extrem nahe! Ich, am Tisch sitzend, sehe – während ich weinend den Artikel lese – zu meiner Linken in die strahlenden Kinderaugen meines kleinen Sohnes und kann mein beziehungsweise unser unendliches Glück immer noch fast nicht fassen.

Ich heiße Marion, bin mittlerweile 35 Jahre alt und mir und meinem Mann ging es vor einiger Zeit genau gleich wie der Frau in dem Artikel. Gerade deshalb kommt jetzt so vieles wieder in meinen Kopf.

Wir waren fünf Jahre lang ein glückliches Paar und nach einem wunderschönen Heiratsantrag folgte im kommenden Jahr die Hochzeit. Alles lief, wie man so sagt, perfekt. Uns war beiden klar, dass wir nach unserer Hochzeit sehr gerne eine Familie gründen wollten, also ließen wir, wie jedes Paar mit Kinderwunsch, die Verhütung weg und begannen voller Vorfreude die Planung. Die Monate zogen ins Land und der Versuch, Mama zu werden, wurde jedes Monat aufs Neue zerstört. Nach ersten klärenden Gesprächen mit meiner Gynäkologin und etlichen Untersuchungen von uns beiden, kamen nacheinander die niederschmetternden Neuigkeiten ans Licht. Der Schock war riesig und es brauchte etwas Zeit, um alles einordnen und verdauen zu können.

Fast genau vier Jahre nach dem „Versuch“ Eltern zu werden, beschlossen wir nach langen Diskussionen, vielen Tränen und etlichen homöopathischen Präparaten, unser Glück in Bruneck zu versuchen. Das Fazit lautete: Wer behandelt werden will wie eine Zahl, ist in unserer Sanität bestens bedient.

Heute, rückblickend, bin ich mir sicher, dass ich in meinem gan-



zen Leben wirklich niemals so schlecht behandelt worden bin wie damals in Bruneck. Emotional und psychisch am Boden zerstört, entschieden wir, es nochmals in einer privaten Einrichtung zu probieren. Unser nächster Termin führte uns nach Bozen und schon beim ersten Betreten und spätestens nach dem ersten Gespräch mit dem Chefarzt war uns klar, dass wir uns hier wohlfühlen konnten und diesen Weg zusammen gehen würden.

Zeitgleich mit unserer ersten „Punktion“ führte uns unser erster Weg nach Nals zu einem Adoptionsvorbereitungskurs. Für uns als Paar war klar: Wir würden unser Wunschkind bekommen, egal wie viel Zeit, Geld oder Nerven es uns kosten sollte. Und in diesem besagten Kurs lernten wir eine wirklich nette und verständliche Psychologin kennen, die es für mich perfekt in Worte fasste, als sie uns damals sagte, dass auch Kinderlosigkeit Schmerz und Leid verursacht und man ruhig auch trauern dürfe, wenn es nicht zur ersehnten Schwangerschaft komme und es auch okay sei, Wut, Hass und Neid zu empfinden.

Unser Wunschkind wurde eineinhalb Jahre nach diesem Gespräch geboren und wird in ein paar Tagen seinen ersten Geburtstag feiern.

Narben auf der Seele hinterließen die Jahre zuvor mit Sicherheit, wenn in unserem Fall auch das Beste eingetreten ist und wir jetzt unser Bestes haben. Es bleibt aber auch ein Gefühl von echter Dankbarkeit, weil es Menschen gibt, seien es Freunde, Familie oder auch Ärzte, die uns immer wieder zugehört und in den dunkelsten Stunden aufgefangen haben.

Marion Trafoier

Ohne Kind gehört man nicht dazu

Alles begann vor sieben Jahren. Wir wussten, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen war, wo ein Kind unser Glück vervollständigen könnte. Wir „probierten“ es immer wieder, doch leider ohne Erfolg. Der jährliche Termin bei der Frauenärztin wurde fällig und ich ging hin. Sie sprach mich auf den Kinderwunsch an und ich sagte, dass wir fleißig beim „Basteln“ seien, doch leider ohne Erfolg. Sie sagte mir, ich solle mich „gesund“ ernähren, viel trinken, Vollkornprodukte wählen, Nüsse in den Speiseplan einplanen, viel Gemüse essen und Sport treiben beziehungsweise mich regelmäßig bewegen. Stress sollte ich vermeiden zu versuchen.

Ein weiteres Jahr verging – wieder ohne Erfolg, dafür aber mit Schicksalsschlägen in der Familie. Dann stand wieder der Termin bei der Frauenärztin an. Ich ging schon mit einem mulmigen Gefühl hin. Sie fragte, wie es denn mit dem Kinderwunsch aussehe und ich musste wieder zur Antwort geben, dass es einfach nicht klappt. Dann wurden Fragen gestellt: „Sie haben aber schon an den fruchtbaren Tagen Geschlechtsverkehr? Ihre Ernährung wird wohl passen, da sie ja vom Fach sind. Aber haben Sie mal die Blutwerte kontrollieren lassen? Schilddrüsenwerte und Röteln-Titer? Aber bitte machen Sie sich keine Sorgen, manchmal dauert es einfach etwas länger, bis es klappt.“

Also ließ ich nach dem Arztbesuch meine Schilddrüsenwerte kontrollieren und den Nachweis von Antikörpern bestimmen. Natürlich beide Werte negativ.

Der Druck von „außen“ wird immer größer: Freunde und Bekannte beginnen zu fragen: „Wollt ihr keine Kinder? Wie sieht es bei euch mit Nachwuchs aus? Jetzt wo es Mutti nicht gut geht, wäre es doch toll, wenn ihr ihr noch eine Freude machen könntet!“ Diese Aussagen treffen hart und gehen tief! Was glaubt „ihr“, was wir die ganze Zeit versuchen?

Ein weiteres Jahr erfolglos. Dann steht der nächste Termin bei der Frauenärztin an. Ich gehe nicht hin – ich kann einfach nicht. Ein weiteres Jahr vergeht. Einiges hat sich getan: Liebe Menschen sind von uns gegangen und bei der Arbeit wurde es etwas ruhiger. Somit dürften jetzt die Voraussetzungen für eine Schwangerschaft gegeben sein. Doch leider funktioniert es immer noch nicht.

Mittlerweile schreiben wir das Jahr 2018. Eigentlich sollte ich zur jährlichen Kontrollvisite zur Frauenärztin. Für mich steht aber fest: Da gehe ich nicht mehr hin. Sie ist zwar eine kompetente feinfühlig-Ärztin, aber bezüglich des Kinderwunsches fühle ich mich bei ihr nicht mehr in den richtigen Händen.

Das erste Gespräch für uns als Paar beim neuen Frauenarzt war nicht einfach. Vor allem für meinen Partner. Aber er ist an meiner Seite und unterstützt mich, wo er kann. Für Männer ist dieser Leidensweg genauso groß wie für uns Frauen. Männer haben aber vielleicht einen anderen Umgang mit dem „Problem“.



Sie können sich vielleicht nicht so gut äußern, verdrängen viel, schlucken, trauen sich nicht, darüber zu erzählen – teilweise aus Angst vor den Kollegen/Freunden, stürzen sich in ein Hobby oder noch schlimmer – in die Arbeit.

Dann die ernüchternden Worte des Arztes: „Es wird langsam Zeit, dass Sie sich Hilfe holen!“ Die Worte sind nicht vorwurfsvoll. Der Arzt zeigt vollstes Verständnis und bietet Hilfe an. Endlich ein Lichtblick!

Wir beschließen nun, den Weg der künstlichen Befruchtung im öffentlichen Krankenhaus zu gehen, denn eine Privatklinik können wir uns nicht leisten. Welche Irrfahrt auf uns zukommt, wissen wir damals noch nicht. Im Krankenhaus: das „Drumherum“ eine Katastrophe! Das Warten im Wartesaal (nicht nur beim ersten Termin) eine Herausforderung. Man ist umgeben von Schwangeren und werdenden Eltern und die können sich meist nicht zurückhalten: streicheln den Bauch, sind voller Freude, Babys kommen aus dem Kreissaal und so weiter. Unsereiner sitzt da und könnte nur noch weinen!

Dann folgt das Arztgespräch, welches sehr angenehm und feinfühlig geführt wurde. Wir wurden über mögliche Methoden, Komplikationen und Nebenwirkungen aufgeklärt. Nun lag die Entscheidung an uns. Die Entscheidung hatten wir aber schon getroffen: Wenn wir diesen Weg schon gehen, dann nur mit der „halbwegs erfolgreichen“ Methode ICSI. Soweit hatten wir uns im Vorfeld schon informiert.

Die „Prozedur“ beginnt: In der Apotheke wird man angesehen, als sei man „sterbenskrank“, weil man sämtliche Spritzen und Tabletten abholt. Alles, was am Therapieplan oben steht, wird gemacht. Zum Glück habe ich keine Komplikationen, so steigt die Hoffnung.

Tag X: Die Befruchtung der Eizellen ist gut erfolgt und der Transfer von zwei Embryonen ebenso. Die Stunden/Tage werden ge-

zählt – hoffentlich (immerhin sind es ja zwei). Und dann... komischer Ausfluss! Man hofft noch auf den Tag der Blutabnahme und auf den Anruf des Krankenhauses. (Nur so nebenbei: Das war der Zeitpunkt unserer ersten Hochzeitstags-Katastrophe!)

Das Telefon klingelt. Das Krankenhaus: „Es tut uns leid, aber der Wert ist nicht angestiegen, Sie sind nicht schwanger“. Ich bedanke mich mit den Worten: „Danke, ich habe es bereits vermutet, denn heute ist die Blutung eingetreten.“

Stille Tränen fließen (wie schon so oft). Warum? Wie soll ich das jetzt meinem Mann beibringen? Ein kurzer Anruf: Mein Schatz, es hat leider nicht geklappt, es tut mir so leid. Wieder Tränen... Am Abend dann eine Umarmung: Wir sind – wie so oft – ohne Worte.

Und jetzt? Zeit vergeht.

Verstehen können es nur Paare, die es selbst durchleben müssen. Nicht mal die eigenen Eltern können es verstehen. Verwandte und gute Freunde zeigen ebenso Mitgefühl aber verstehen/nachvollziehen können sie es ebenso nicht.

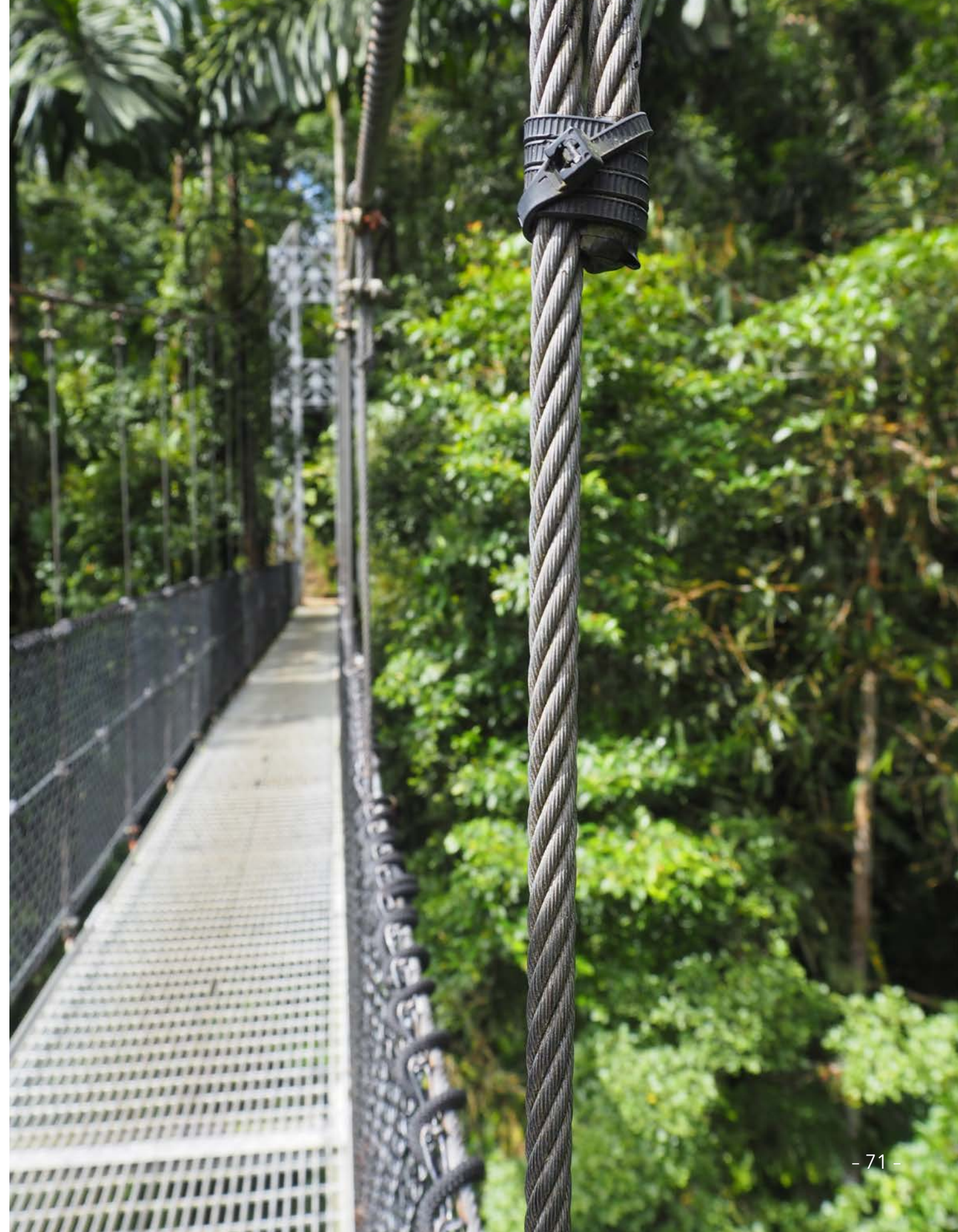
Alle anderen starren dir als Frau auf den Bauch, tuscheln, und keiner spricht das Thema an: wenn doch, dann weiß man (nach der Antwort) nicht mehr was sagen.

Fazit: Als Paar ohne Kinder gehörst du nie dazu! Alle (ob übergewichtige, rauchende, gestresste Paare) bekommen Kinder, nur wir nicht! Das Gefühl bei den Freunden: Ihr werdet nie mitreden können, weil ihr das nicht versteht und somit gehört ihr auch nicht wirklich zu uns. Ihr habt ja keine Kinder. Was passiert: Rückzug aus der Gesellschaft, denn (fast) alles wird an Kindern aufgehängt! Verdammte Scheiße! Wir haben uns das nicht so ausgesucht und uns nicht dafür entschieden. Versteht das auch mal jemand? Wie es uns geht, interessiert in Wirklichkeit ja doch niemand. Diese Belastung auszuhalten, benötigt Unmengen an Kraft und gegen-

seitigem Verständnis. Mit wem soll man darüber reden? Kann ich überhaupt jemanden ansprechen, ohne gleich in ein Fettnäpfchen zu treten? Psychologische Hilfe wird zwar angeboten, aber muss ich gleich zum Psychologen „rennen“? Wäre ein Austausch mit Gleichgesinnten nicht besser?

Fragen über Fragen und... keine Antwort. Wie es weitergeht? Wir holen uns noch die zwei tiefgekühlten „Embryonen“, denn sie haben sich eine Chance verdient und dann liegt alles in Gottes Hand. Aber wir werden weiterhin für unser Glück kämpfen.

Eine Selbsthilfegruppe wäre super! Vielleicht kommt sie durch diese Aktion der MutterNacht 2020 ja zustande. Wir würden uns freuen und sind für einen Austausch bereit!



Kleines größtes Wunder

Drei lange Jahre hat es gedauert. Drei lange Jahre voller Hoffnung, die immer wieder niedergeschmettert wurde, Monat für Monat. Am Anfang sagten wir uns: „Naja, warum sollte es auch gleich beim ersten Mal klappen?“ Wir hätten uns zwar gefreut, aber es war noch keine Enttäuschung da. Mit den Monaten aber, die vergingen, wuchsen die Zweifel und die Frage nach dem „Warum?“.

An den Tagen, an denen ich hoffte, dass die Regel ausbleiben würde, hatte ich Angst, morgens auf die Toilette zu gehen. Ich hatte Angst vor diesem Tropfen Blut, der mir erneut die Gewissheit bringen sollte, dass wir wieder einen Monat umsonst gehofft hatten, dass sich unser Traum auch diesmal nicht erfüllen würde.

Dann, nach einem mir ewig vorkommenden Jahr, hatte ich zu meinem Geburtstag endlich einen ersten positiven Schwangerschaftstest in der Hand. Die Freude war riesig und wir konnten es kaum glauben, dass wir es geschafft hatten. Es kam mir vor, als hätten wir eine riesige Hürde überwunden. Ich fühlte mich plötzlich so frei.

Unser Glück war aber nicht von langer Dauer. Nach zehn Tagen setzten nachts starke Blutungen ein und eine Fehlgeburt in der siebten Woche wurde bestätigt. Ich fühlte mich buchstäblich leer. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich zu meinem Partner sagte: „Wenn es jetzt wieder ein Jahr dauert, bis es klappt, dann schaffe ich das nicht.“ Er aber war mir eine große Stütze in dieser schweren Zeit, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Gedauert hat es dann nicht nochmal ein Jahr, sondern fast zwei. Ich fühlte mich in dieser Zeit wieder zurückgeworfen in die Zeit vor der Fehlgeburt. Ich merkte, dass es mir und auch unserer Beziehung nicht sonderlich gut tat, dass meine Gedanken immer wieder bei unserem Wunschkind waren. Also versuchte ich lo-

cker zu bleiben, und alles laufen zu lassen. Ich versuchte darauf zu vertrauen, dass alles gut werden würde. Das funktionierte auch immer wieder eine Zeit lang, aber mit jeder Periode kehrten die Gedanken und die Fragen zurück. Vor allem die Frage nach dem „Warum?“ verfolgte mich besonders.

Meine Voraussetzungen und die meines Partners waren gut, das haben wir abklären lassen. Warum also funktioniert es nicht? Warum konnte unser mittlerweile größter Wunsch nicht einfach in Erfüllung gehen? Warum? Ich wurde beinahe zornig.

Mir kam es so vor, als wurde die ganze Welt schwanger, nur ich nicht. Nachbarn, Bekannte, Freunde, sogar meine jüngere Schwester. Das Schlimmste war das „Weißt du, wer auch schwanger ist?“. Nein, ich wollte es nicht wissen.

Wir versuchten, die Zeit des Wartens mit Dingen zu verbringen, die mit Kind vielleicht nicht mehr so einfach werden würden, und reisten viel. In jeder Kirche, die wir besuchten, zündeten wir eine Kerze an. Für unser Engelchen im Himmel und für unser zukünftiges Baby, dass es doch endlich zu uns kommen möge.

Es war eine anstrengende Zeit, kräfteraubend. Wir versuchten es immer nur auf natürlichem Weg. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie es Paaren geht, die die ganze Prozedur einer künstlichen Befruchtung durchmachen müssen. Ihnen gebührt mein größter Respekt.

Es war nach dem Ehevorbereitungsseminar im Haus der Familie, als ich das zweite Mal positiv testen durfte. Mit Tränen in den Augen hielten wir uns fest. Ich denke so gerne an diesen Moment zurück. Und diesmal hatte unser kleines, größtes Wunder vor zu bleiben. Wenn wir unseren Sohn heute ansehen, können wir es oft kaum glauben. Ein Wunder.

Das ist meine Geschichte. Ich möchte damit einen kleinen Beitrag

leisten und zeigen, dass ihr nicht alleine seid. Ich weiß, wie schwer es ist zu glauben, dass alles gut wird. Doch am Ende geht es um das Vertrauen. Um die Tatsache, dass wir nicht alles selbst in der Hand haben, und vieles einfach ein Geschenk Gottes an uns ist.

Deshalb wünsche ich euch von ganzem Herzen, dass ihr die Kraft und das Vertrauen findet, an euch und an die Erfüllung eures Herzenswunsches zu glauben.

Übrigens haben wir dann auch den Geburtsvorbereitungskurs im Haus der Familie am Ritten besucht. Ein herrlicher Ort, der unglaublich entschleunigt und so viel Wärme, Liebe und Hoffnung ausstrahlt. Danke dafür.

Mein Leben als Retortenbaby

Meine Zeugung verlief nicht bei Kerzenschein und Kuschelmusik, sondern in einer sterilen Umgebung durch eine Biologin. Einblick in das Leben eines Retortenbabys.

Es ist kalt. Zu kalt. In etwa -190°C. Fünf Monate verbringe ich in der Eiswüste aus Stickstoff einer Kühlkammer des Labors im Bruncker Krankenhaus. Zuvor war ich in einem Glas (lat. vitro) mittels In-vitro-Fertilisation gezeugt worden. Nicht gerade das, was man sich unter einer „normalen“ Zeugung vorstellt. Doch wer will schon normal sein?

Wer glaubt, ich hätte es von Anfang an einfach gehabt und der männliche Anteil meines Chromosomensatzes (der Samen) sei direkt in den weiblichen (die Eizelle) hineingespritzt worden, liegt falsch. Bei der klassischen In-vitro-Fertilisation wird nämlich die nach dem Eisprung entnommene Eizelle der Frau mit den zuvor aufbereiteten Spermien des Mannes im Reagenzglas zusammengebracht. Dadurch findet eine Selektion der schnellen, gesunden und mobilen Spermien statt. Nach zwei bis vier Tagen des Wachstums wird die befruchtete Eizelle entweder in den Uterus der Frau eingepflanzt oder sie wird, wie in meinem Fall, eingefroren, bis sie gebraucht wird.

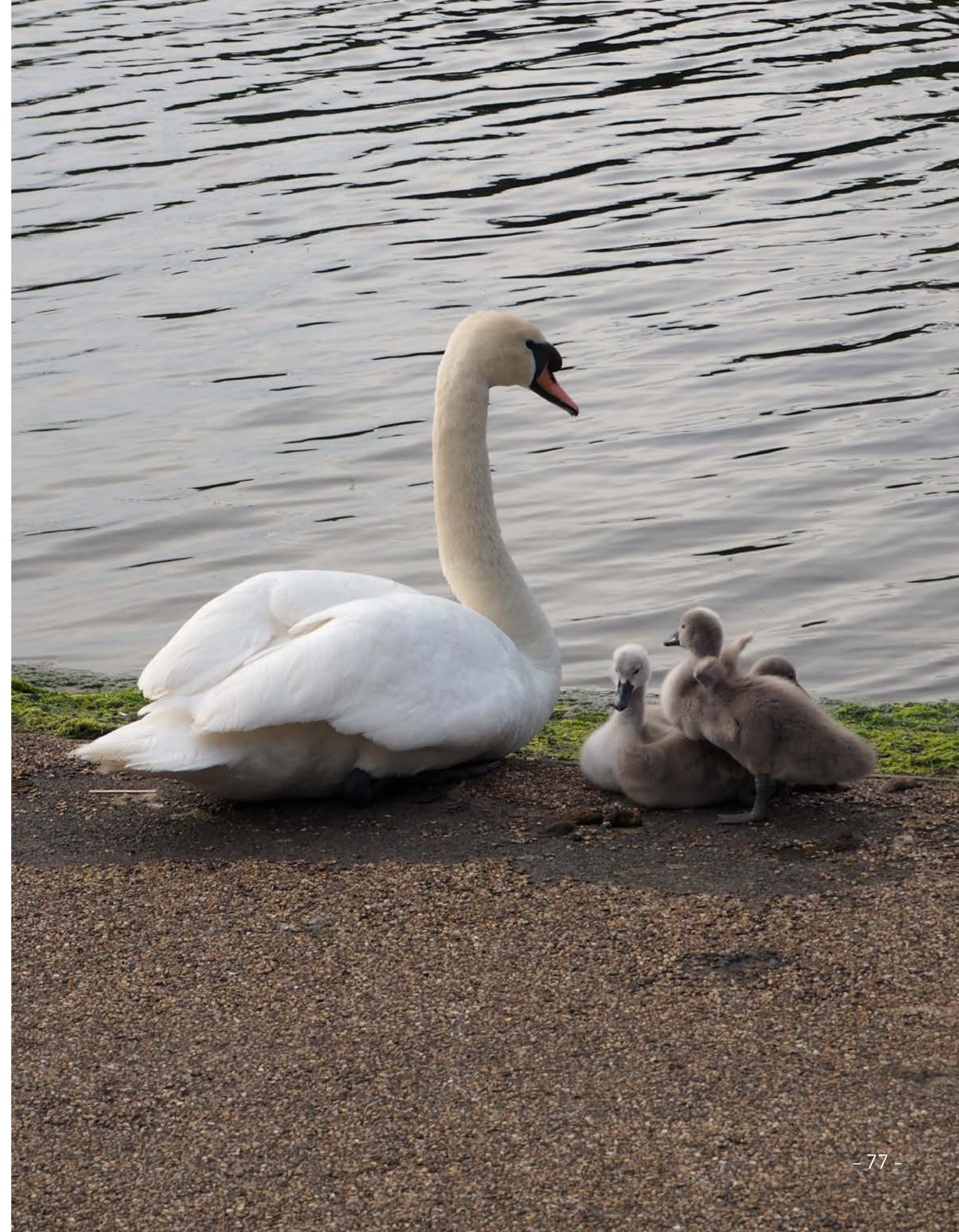
Erst im April 2001, an einem Karfreitag (Ob das wohl kein böses Omen war?), werde ich herausgeholt und in die Wärme der Gebärmutter meiner Mutter gesetzt. Im Fall meiner Eltern muss es heißen „Aller guten Dinge sind 10“. Denn ich bin der zehnte Versuch der künstlichen Befruchtung und die erste, die durchhält. Für mein zwei bis vier Tage altes Ich beginnt nun der Kampf ums Überleben. Glücklicherweise bin ich ein Mädchen und habe dadurch leicht höhere Überlebenschancen als etwaige männliche Mitbewohner in der Gebärmutter. Ein weiteres potentiell Geschwisterkind wird mit mir in die Gebärmutter gesetzt, doch ich allein überlebe. Es ist warm hier. Ich entwickle mich weiter und

weiter, es entstehen Kopf, Hände, Füße, alles, was es braucht. Plötzlich merke ich, dass ich zu wenig Nahrung bekomme. Diese Lieferdienste heutzutage sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Schon acht Monate (in der 36. Schwangerschaftswoche) nach meinem Umzug vom Labor in den Bauch werde ich herausgehoben (zumindest muss ich mich nicht anstrengen). „Ein lebendes, unreifes, sogleich kräftig schreiendes Mädchen mit Wachstumsretardierung“, so werde ich im OP-Bericht beschrieben – daran hat sich bis heute nicht viel geändert.

Von da an geht es mit mir mehr oder weniger so weiter wie mit jedem traditionell gezeugten Kind. Nach einigen Tagen im Brutkasten und einigen weiteren Wochen im Krankenhaus werde ich entlassen, da ich trotz gegenteiliger Befürchtungen ein relativ robustes Kerlchen bin (zumindest für Frühchen-Verhältnisse) und so süß noch dazu! (Sorry, ich weiß, Eigenlob stinkt.)

Ich wachse auf wie jedes andere Kind, und nach fünf Jahren bekomme ich ein Geschwisterchen, welches sogar ohne künstliche Befruchtung entstehen konnte (Shoutout an dich, cool, dass du auch überlebt hast). Noch glaube ich, dass der Storch die Kinder bringt oder dass (und ich zitiere hier meine Gedanken mit 5, frei nach Erinnerung) „Die Mami ein Ei im Bauch hat, aus dem meine Schwester schlüpfen wird.“ Ja, ich war manchmal etwas dumm. Erst mit zehn Jahren, als ich zumindest ein gewisses Maß an Verständnis für die menschliche Fortpflanzung besitze, erklärt mir meine Mutter im Flur unserer Wohnung, dass ich nicht natürlich gezeugt wurde.

Mein Kindergehirn zieht sofort den Schluss, dass dies heißt, dass mein Vater nicht mein Vater ist, was meine Mutter glücklicherweise schnell aufklärt. Danach bleibt das Thema für einige Jahre eher unwichtig für mich. Doch je mehr ich im Biologieunterricht lerne, desto mehr interessiert mich das Thema. Und desto mehr wundere ich mich, warum außerhalb meiner Familie fast nie darüber gesprochen wird.



Eines Tages nach dem Sportunterricht (im dritten Jahr meiner Oberschulkarriere) sprechen wir Mädchen in der Umkleide über Adoption. Es kommt die Frage auf, ob es nicht „zack“ wäre, in unserem Alter zu erfahren, dass man adoptiert worden ist. Ohne nachzudenken, sage ich, dass dies bei mir nicht möglich sei. Alle schauen mich fragend an und so erkläre ich meine besondere Vergangenheit. Nach meiner Erklärung sehe ich nichts als verblüffte Gesichter. Die Mädchen wissen weder, wie In-vitro-Fertilisation funktioniert, noch war ihnen bewusst, ein Retortenbaby (umgangssprachliche Bezeichnung eines künstlich befruchteten Kindes) zu kennen.

Im Laufe der nächsten Jahre kommt das Thema immer wieder auf, meist in der Schule bei Diskussionen über Ethik oder im Biologieunterricht, doch ich bin und bleibe das einzige Retortenbaby. In meinen 18 Lebensjahren habe ich keinen einzigen Genossen kennengelernt. Dabei sitzt, statistisch gesehen, in jeder Südtiroler Schulklasse ein durch Reproduktionsmedizin gezeugtes Kind. Allerdings: Viele wissen nicht, dass sie ein Retortenbaby sind. Am Ritten wird im Mai 2020 die „MutterNacht“ organisiert, ein Erfahrungsaustausch von Eltern, bei welchem es um den unerfüllten Kinderwunsch geht und den Druck, welchen Eltern dadurch häufig verspüren. Viele wollen nach einer erfolgreichen künstlichen Befruchtung nicht mehr darüber sprechen. Das ist für mich nur schwer nachvollziehbar, da meine Eltern immer sehr offen mit dem Thema umgegangen sind, und mich ermuntert haben, es ihnen gleich zu tun. Wir behandeln die Art meiner Zeugung mit Humor anstatt mit Schweigen. Wenn ich etwas Dummes sage oder mache, richtet sich mein Vater sehr oft mit den Worten „I hon dos gsog, des Ingfriore wor koan guita Idee“ an meine Mutter und auch ich führe mein ständiges Frieren häufig auf meine Zeit im Eiskasten zurück.

Wie immer, wenn es um wissenschaftliche Eingriffe in den natürlichen Kreislauf des Menschen geht, stößt man nicht nur auf posi-

tive Rückmeldungen, wenn das Thema „In-vitro-Fertilisation“ aufkommt. Seit einigen Jahren ist die Kryokonservierung, also das Einfrieren befruchteter Eizellen, in Italien verboten. Dieses Gesetz basiert auf dem Vorwurf, dass die „übrigen“ Eizellen weggeschmissen würden (werden sie nicht, sie werden aufbewahrt), und dass diese schon als Kinder angesehen werden müssten. Wegen dieses Gesetzes wurden, noch bevor es überhaupt in Kraft war und ohne die Zustimmung meiner Eltern, elf befruchtete Eizellen meiner Mutter entsorgt – und damit mindestens fünf weitere Versuche für ein Geschwisterchen zunichte gemacht. Ich musste mir schon anhören, dass Kryokonservierung und künstliche Befruchtung unmoralisch seien, da man dabei die „besten“ Eizellen aussucht. Das macht die Natur auch. Bei der In-vitro-Fertilisation passiert es eben in einem Glas. Hier wie dort gilt das Recht des Stärkeren. Genuntersuchungen wurden bei meinem Mini-Me keine gemacht.

Solch moralisierenden Kommentare haben mich wütend gemacht, und doch haben sie mich nur noch mehr motiviert, über künstliche Befruchtung zu sprechen. Ich bin dankbar dafür, dass meine Eltern ein solch starkes Durchhaltevermögen hatten, denn sonst wäre ich heute nicht hier.

Wenn das Thema aufkommt, erwähne ich mein Dasein als Retortenbaby. Immer noch stoße ich großteils auf fragende Gesichter und Unwissen. Das möchte ich ändern. Denn ich stehe dazu: Ich bin ein Retortenbaby. Und du?

Interview mit meinen Eltern

Wann habt ihr euch für die künstliche Befruchtung entschieden?
Sehr schnell als klar wurde, dass es anders nicht funktionieren würde, das war 1998.

Was haben die Leute rund um euch dazu gesagt?
Wir haben niemanden weder um Rat noch um eine Meinung gefragt, weil es unsere Entscheidung war.

Seid ihr wenigstens zufrieden mit dem Resultat?
Mutter: Sehr (Achtung, Sarkasmus!)
Vater: Willst du eine ehrliche Antwort?

Was hättet ihr gemacht, wenn es nicht funktioniert hätte?
Wir haben uns schon mit dem Gedanken an eine Adoption angefreundet und die Prozedur 1999 auch schon begonnen. Doch da die Bearbeitung sehr lange dauert, hat dann die künstliche Befruchtung schneller geklappt.

Was war das Schlimmste am ganzen Prozess?
Mutter: Die sich wiederholende Enttäuschung bei der Blutprobe und die Schwangeren in meinem Umfeld .

Welchen Tipp habt ihr für Paare, welche sich erst kürzlich für eine IVF entschlossen haben?
Nicht aufgeben.

Ihr habt nie eine große Sache um mein Retortenbaby-Dasein gemacht oder es geheim gehalten, warum nicht?
Weil es unser sehnlichster Wunsch war, ein Kind zu bekommen, und weil wir nichts Verwerfliches daran finden, die medizinischen Mittel auch auszunutzen.

Welche Bemerkungen haben euch am meisten verletzt?
Manchmal beim Erwähnen, wie oft wir es versucht haben, hat es

geheißen: „Wenn’s nicht sein soll...“ und andere waren der Meinung, wenn die Natur es nicht so gerichtet hat, soll es nicht so sein. Wir haben dann geantwortet, dass man, wenn man krank ist, es auch nicht einfach so akzeptiert, auch wenn es „die Natur so gewollt hat“.

Würdet ihr heute alles noch einmal gleich machen?
Nein, wir würden nach einigen Versuchen eine zweite Meinung bei einem Experten einholen, um die Ursache der Unfruchtbarkeit eventuell operativ behandeln zu können (wie wir es bei deiner Schwester gemacht haben).



Nora Nicolussi Moz



Adoption

Es ist ein schwerer Leidensdruck, wenn man keine Kinder bekommt und noch mehr, wenn die hoffnungsvollen Versprechen der modernen Medizin nicht in Erfüllung gehen.

Nach der Zeit der Trauer und der Enttäuschung möchte ich daran erinnern, dass es manchmal ein Licht am Ende des Tunnels gibt. Auf dieser Welt sind nicht nur viele Eltern, die sich ein Kind wünschen, sondern auch viele elternlose Kinder, die sich nichts sehnlicher wünschen, als von jemandem geliebt zu werden und Liebe zu schenken.

Auch dieser Weg braucht viel Mut und Durchsetzungsvermögen. Wir und viele andere Paare haben diesen Schritt gemacht und sind heute glückliche Familien. Unsere Familienangehörigen haben unsere Entscheidung zur Adoption viel positiver aufgenommen, als wir es je für möglich gehalten haben.

Im Internet bekommt man auf der Seite der Adoptionsstelle Südtirol viele Anregungen. Ich hätte mir gewünscht, dass uns diese Möglichkeit früher jemand näher gebracht hätte.

Ruth Fleischmann

Der lange Weg zum Kind

Es war Dezember 2006, als ich in Meran operiert wurde. Mein Frauenarzt hatte mir dazu geraten, weil er eine Dermoitzyste auf meinem linken Eierstock diagnostiziert hatte. Der Eingriff sollte vorsorglich gemacht werden, damit der Eierstock einwandfrei funktionieren kann, im Falle eines Kinderwunsches.

Als ich von der Vollnarkose aufwachte, ging es mir psychisch sehr schlecht. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung sein musste. Es war, als ob ich mitgehört hätte, was im OP gesprochen wurde. Als ich am nächsten Morgen endlich erfuhr, dass meine beiden Eileiter komplett verklebt und mit entzündlicher Flüssigkeit gefüllt waren, brach für mich eine Welt zusammen. Der Primar stand vor meinem Krankenbett, fünf weitere Ärzte hinter ihm. Er zeigte mir Bilder von meinen Eileitern und meiner Gebärmutter und meinte: „Schauen Sie sich diese Eileiter an, die sehen aus wie zwei Bratwürste. Und Ihre Gebärmutter sieht aus wie ein Schlachtfeld! Sie müssen eine riesige Entzündung gehabt haben. Hatten Sie keine Schmerzen? Sie werden nie auf natürlichem Weg schwanger werden. Sie sind unfruchtbar.“ Dann sagte er, was ich mir dabei gedacht hätte, ohne ärztliche Beschreibung zu ihm zu kommen und dass später jemand mit mir genauer über den Eingriff und die Diagnose sprechen würde. Bis dahin hatte aber noch niemand verklebte Eileiter bei mir gesehen...

Ich war 28 Jahre alt, gerade in einer neuen Beziehung und mein sehnlichster Wunsch seit immer war, irgendwann eine Familie zu gründen. Der Primar sagte zu mir, dass es unmöglich sei, auf natürlichem Weg schwanger zu werden. Ich sollte mich einfach an ihn wenden, wenn der Wunsch konkret werden würde.

Mein damaliger Partner war in der Zeit gerade in Erfurt auf dem Weihnachtsmarkt und hat nur kurz ein SMS geschrieben, dass wir das schon irgendwie schaffen würden. Er hat nicht mal angerufen. Am fünften Tag meines Krankenhausaufenthaltes kamen meine

Mutter mit meiner Tante zu Besuch. Ich traute mich nicht zu erzählen, was mir gerade gesagt wurde. Erst einen Tag, bevor ich entlassen wurde, traute ich mich, einen Arzt anzusprechen und zu fragen, ob er genauer ausführen könnte, was ich nun habe. Er war verwundert, dass mich niemand aufgeklärt hatte und zeigte mir anhand von Bildern einer krebserkrankten Frau (Er meinte: „Denken Sie sich einfach den Tumor hier weg.“), was bei mir nicht in Ordnung ist.

Ich war komplett überfordert mit der neuen Situation. Ich fühlte mich nicht mehr als eine ganze Frau. Wer wollte noch so eine Frau? Meine Beziehung war gerade zwei Monate alt und ich hatte Angst, dass sie dieses Schicksal nicht überstehen würde. Mein Partner gab mir immer wieder die Antwort, dass wir das schon irgendwie schaffen würden.

Ich wollte mit meinem Gynäkologen darüber sprechen und ihn fragen, warum er denn nicht gesehen hatte, dass meine Eileiter verklebt und mit Flüssigkeit gefüllt waren. Er meinte, das könne man nicht erkennen. Aber in Meran wurde bei jeder späteren Visite genau dies kontrolliert und immer erkannt. Auch in St. Georgen beim Gynäkologen wurde immer die Diagnose gestellt. Ich wandte mich an die Schlichtungsstelle, die damals gerade eingerichtet wurde und hoffte, dass ich damit mindestens eine Art Schmerzensgeld erlangen konnte für die eventuelle künstliche Befruchtung, die ich gebraucht hätte, um schwanger zu werden. Im Internet hatte ich gelesen, dass diese mehrere tausend Euro kostet. Diese Aktion erwies sich als totale Niederlage. Ich musste mich an einem Vormittag in der Kanonikus-Michael-Gamper-Straße im Amt vorstellen. Mir gegenüber saßen mein betreuender Gynäkologe und eine Repräsentantin seiner Versicherung, die aus meinem Dorf stammte, unglücklicherweise sogar früher an meinem damaligen Mann interessiert war und mit mir im Chor gesungen hatte. Schon der Anblick dieser beiden Personen erweckte in mir ein tiefes Unwohlsein. Zu meinem Unglück war der Mediator ein Chirurg aus dem Trentino, der kein einziges Wort Deutsch spre-

chen konnte und so verlief das Schlichtungsgespräch in italienischer Sprache. Darauf war ich nicht vorbereitet und konnte mich sehr schlecht in dem für mich sowieso schon schweren Thema ausdrücken. Am Ende stand mein Wort gegen das meines Gynäkologen. Ich behauptete, man könne per Ultraschall mit Flüssigkeit gefüllte Eileiter erkennen, er dementierte vehement. Der Mediator entschied sich, dem Arzt zu glauben. Ich fühlte mich so hilflos und ausgeliefert. Im Flur weinte ich und mein Gynäkologe und die Repräsentantin seiner Versicherung kamen zu mir. Er wünschte mir viel Glück und dass der Kinderwunsch doch irgendwann in Erfüllung gehen würde. Sie sah mich mit mitleidender Miene an. Ich hätte auf beide einschlagen können. Ich lief davon. Weinte die ganze Strecke bis zurück ins Büro. Dort suchte ich Trost bei einer Arbeitskollegin.

Meine Mutter wusste inzwischen von meiner Unfruchtbarkeit. Auch sie war jahrzehntelange Patientin desselben Gynäkologen. Kurz nach diesem Ereignis ging sie wieder zu ihm in die Praxis und er beklagte sich über mich. Ich sei so gemein zu ihm gewesen. Er hätte niemals gedacht, dass ich so frech und unverschämt sei. Er habe sogar fünf Kilo wegen mir abgenommen. Ich habe meine Mutter gefragt, ob sie mich denn nicht verteidigt hätte, sie schüttelte den Kopf. Sie wäre selbst so überrascht gewesen, dass sie nicht reagiert hätte. Wir gehen seit diesem Vorfall nicht mehr zu ihm.

Da ich zu dieser Zeit die Abendschule besuchte und bald die Prüfungen anstanden, verdrängte ich alles und konzentrierte mich auf das Lernen. Ich lebte damals in Bozen und fühlte mich einsam, als ich abends nach der Schule in die leere Wohnung kam. Mein Partner war in neun Monaten nur zwei Mal zu mir gekommen. Unsere Beziehung fand am Wochenende statt. Ich verdrängte also die Diagnose, auch wenn es in meinem Inneren an mir nagte. Im Mai 2010 heirateten wir. Nach der Hochzeitsreise holte mich mein Problem wieder ein. Mein Mann war selten daheim. Ich verbrachte den Sommer größtenteils alleine. Ich fühlte mich ein-

sam. Dann passierte es. Meine Schwester verkündete mir, dass sie schwanger sei. Eine gute Freundin auch kurz darauf. Zwei meiner Arbeitskolleginnen bekamen im August ein Kind und noch eine mir sehr nahestehende Freundin. Und mir wurde bewusst, dass dies für mich ein langer Weg werden würde. Dass es bei mir nicht „natürlich“ passieren konnte, sondern dass ich mich entscheiden musste, welchen Weg ich gehen wollte. Mit meinem Mann konnte ich nicht darüber sprechen. Auf meine Bitte, darüber zu sprechen und zu entscheiden, welchen Weg wir gemeinsam gehen wollten, entgegnete er, er habe jetzt nicht Zeit, über so etwas zu sprechen, da wären das Fußballturnier und dann noch das Cäcilienkonzert. Danach könnten wir darüber sprechen. Er sagte: Mach einfach das, was für dich richtig ist. Du wirst schon wissen, was gut für uns ist. Das war im September. Das Konzert war Ende November. Wieder fühlte ich mich einsam. Ich wusste nicht, ob die künstliche Befruchtung, die Ungewissheit, ob es dadurch klappen würde, die Hormontherapie, oder eine Adoption die bessere Lösung für uns wäre.

Ich entschied mich, in Bruneck einen Termin zu vereinbaren. Sechs Monate Wartezeit, zu lange in unserem Fall. Die Beziehung zerbrach in der Zwischenzeit. Heute weiß ich, dass das ein Glück





war. Einsam Kinder in die Welt zu setzen oder zu adoptieren, wäre kurzum unverantwortlich gewesen. Wir nahmen den Termin aber trotzdem wahr. Nach der Visite und dem Gespräch mit dem Arzt wurde uns angeboten, mit der Psychologin zu sprechen. Wir nahmen dankend an. Im Gespräch war bald auch ihr klar, dass die Beziehung am Ende war und sie fragte uns, ob wir wirklich eine künstliche Befruchtung durchführen wollten, oder ob vielleicht eine Beziehungsberatung besser wäre.

Nach einigen Sitzungen in der Beratung war klar: Die Liebe war nicht stark genug gewesen, um gemeinsam diesen Weg zu gehen. Wir trennten uns. Der Kinderwunsch wurde wieder auf Seite gelegt. Ich geriet in eine Krise, kündigte und nahm eine neue Arbeitsstelle an. Ich nahm an vier öffentlichen Wettbewerben teil. Wollte einen unbefristeten Vertrag im öffentlichen Dienst erlangen. Der Hintergedanke war immer noch, damit ich irgendwann die Vorzüge des öffentlichen Dienstes in Anspruch nehmen könnte, bei einer Mutterschaft...

Dann ging ich eine neue Beziehung ein. Mein Partner ist zehn Jahre jünger als ich. Er war damals 22 Jahre alt. Kinder kamen zu dem Zeitpunkt für uns beide nicht in Frage. Ich begann aber trotzdem, mich zu informieren, was ich tun könnte, um die verklebten Eileiter wieder durchlässig zu machen. Ich besuchte etliche Heilpraktiker, nahm Homöopathie ein, trank Tees, machte Yoga, versuchte abzunehmen und so weiter. Seit dem Termin in Bruneck versuchte ich neun Jahre das in Ordnung zu bringen, was im Alter von 20 Jahren mit einer Entzündung im Unterleib begann. Im Jahr 2014, nach einem Gespräch mit einer Hebamme, fand ich einen Arzt, der meine Eileiter operierte. Er versuchte einen Wiederaufbau, der ihm nur auf einer Seite gelang. Er meinte, wenn, dann würde ich bald schwanger werden. Ich war voller Hoffnung. Mittlerweile war die Partnerschaft standhaft und der Kinderwunsch von beiden Seiten gegeben. Nun entschied ich, durch den Babycomp meinen Eisprung zu messen. Die Operation war im April. Im November hatte ich den ersten messbaren Eisprung. Die Menstrua-

tion hatte ich aber jeden Monat regelmäßig. Der Eisprung endete mit einer Zyste. Der operierende Arzt empfahl mir, mich doch an das Sterilitätszentrum Bruneck zu wenden. Bei mir wäre dies der einzige Weg. Dasselbe hatten mir zuvor noch drei weitere Gynäkologen empfohlen.

In Bruneck wurde mir nahegelegt, die Eileiter definitiv zu entfernen. Ich wollte unbedingt ohne diesen Eingriff einen Versuch wagen. Die Ärzte stimmten zu, warnten mich aber, dass die Erfolgschance sehr eingeschränkt sei. Nach der Hormontherapie waren nur drei Eizellen angereift. Nur eine davon überlebte und konnte mir im August 2015 eingesetzt werden. Leider klappte es nicht. Ich viel in ein tiefes Loch. Vier Wochen lag ich nur auf meinem Sofa und weinte.

Ich hätte mich so gerne mit anderen betroffenen Paaren ausgetauscht, aber ich wusste nicht, mit wem ich sprechen sollte. Eine Freundin hatte mir von einer gemeinsamen Bekannten erzählt. Sie hätte eine künstliche Befruchtung durchgeführt und Zwillinge bekommen. Ich solle sie doch ansprechen. Als ich das tat, stritt sie es ab. Zwillinge seien bei ihrem Mann in der Familie. Ich ärgerte mich, sie angesprochen zu haben. Dieselbe Freundin nannte mir dann eine weitere Frau, die ich ansprechen könnte. Ich traute mich nicht mehr. Ich schrieb einen Zettel mit meinem Anliegen und meiner Telefonnummer und drückte ihr diesen einmal in die Hand, als ich sie sah. Damals war sie noch schwanger. Sie war wütend. Sie hätte es niemandem erzählt und warum ich das wüsste. Nach ein paar Wochen rief sie aber an und ich durfte mit ihr sprechen. Ich bin ihr heute noch dankbar dafür! Es war eine große Hilfe. Sie erzählte mir von einem Dr. Zech in Meran. Ich recherchierte im Internet und fand auch einen Dr. Zech in Innsbruck. Dieser hatte eine eigene Kinderwunschklinik und bot kostenlose Infoabende an. Ich bat meinen Partner, mit mir nach Innsbruck zu fahren. Dort wollte ich eine zweite Meinung einholen. Auch Dr. Zech empfahl mir, die Eileiter zu entfernen, weil die Flüssigkeit entzündlich sei und eine Einnistung verhindern könnte, sowie bei

einer eventuellen Einnistung einen frühzeitigen Abbruch bewirken könnte.

Schließlich willigte ich dem Eingriff zur Entfernung der Eileiter ein. Im Dezember 2015 wurden mir die Eileiter in Bruneck entfernt. Im April startete ich wieder mit der Hormontherapie. Diesmal waren 18 Eizellen angereift. Zwölf davon konnten entnommen werden. Davon befruchteten sich sieben. Fünf davon überlebten den dritten Tag. Eine befruchtete Eizelle wurde mir im Mai 2016 eingesetzt und es klappte! Im Januar 2017 gebär ich unsere Tochter.

Im Februar 2019 entschieden wir, eine kryokonservierte befruchtete Eizelle einzusetzen und wieder klappte es auf Anhieb. Ich gebär im Oktober desselben Jahres einen kleinen Sohn. Unser Glück hat uns doch noch eingeholt! Ich bin sehr dankbar, dass es hier in Südtirol diese Möglichkeit gibt und dass es bei uns auch so super gut funktioniert hat.

Ich spreche offen über die künstliche Befruchtung. Ich schäme mich nicht mehr dafür, dass ich unfruchtbar bin. Ich hatte eine bakterielle Entzündung, die man mit Antibiotika hätte kurieren können. Wenn ich auch nur einer einzigen Frau mit meiner Erfahrung helfe, bin ich froh darüber. Wenn ihr starke Schmerzen habt, geht ins Krankenhaus! Ich bin nicht hingegangen. Vielleicht hätte ich mir diesen langen, schweren Weg erspart, wenn ich mir damals diesen einen Tag Zeit genommen hätte und ins Krankenhaus gefahren wäre...

Ein Nachtrag

Die künstliche Befruchtung war in unserem Fall ein Segen und wir hatten das Glück, zwei gesunde Kinder zu bekommen. Was aber bei der Therapie meiner Meinung nach zu wenig genau angesprochen wird, ist, was mit den bereits befruchteten Eizellen geschehen soll, wenn die Familienplanung abgeschlossen ist. Dies trifft bei uns zu. Nachdem wir unsere Tochter bekommen hatten,

erhielten wir einige Monate später einen Brief vom Sterilitätszentrum Bruneck, wo wir gefragt wurden, was wir mit den kryokonservierten Embryonen machen möchten. Ich war ehrlich gesagt geschockt, als ich das Wort „Embryo“ gelesen hatte. Bis dahin war mir das nicht bewusst gewesen. Wir hatten also noch vier Embryonen zur Verfügung. Also potenzielle Kinder! Bis dahin dachte ich immer nur an ein Häufchen Zellen, im Krankenhaus wurde auch immer nur von befruchteter Eizelle oder Blastozyste gesprochen.

Als ich diesen Brief in der Hand hielt, wurde mir die Reichweite unserer Therapie erst richtig klar. Als wir dann letztes Jahr die Entscheidung trafen, ein zweites Kind zu bekommen, konnten wir von diesen Embryonen Gebrauch machen. Die Embryonen werden in Klassen eingeteilt. Uns blieben noch ein Embryo ausgezeichneter Qualität, eines mit sehr guter Qualität und zwei weitere mit guter Qualität. Beim „Auftauen“ überlebte das Embryo ausgezeichneter Qualität nicht, so wurde das nächste herausgeholt. Dieses wurde mir dann eingesetzt und nistete sich ein. Daraus entstand unser



Sohn.

Aber nun haben wir noch zwei weitere Embryonen und ich stelle mir das so vor, als ob diese wie Luftballone hier festgehalten werden, sie aber zurück zum Herrgott fliegen möchten. Ich habe mich informiert, ob ich sie in irgendeiner Weise mitnehmen könnte, damit wir mittels eines Rituals oder einer Abschiedszeremonie die Embryonen gehen lassen könnten. Dies ist nicht möglich, denn das wäre Tötung. Laut italienischem Gesetz können wir sie „abandonare“, also würden sie verwaiste Embryonen werden, die weiterhin kryokonserviert werden, bis sich das Gesetz ändert. Sie gehören aber dem Sterilitätszentrum und könnten irgendwann für die Forschung freigegeben werden. Oder wir behalten sie als unser Eigentum, aber immer als kryokonservierte Embryonen im Zentrum.

Mir schoss heute Nacht durch den Kopf, wieso das italienische Gesetz hier so rigoros ist, und wenn es um Abtreibungen geht, dann doch die „Tötung“ erlaubt. Das ist so eine Sache, die mich belastet und wo ich sage, dass das Sterilitätszentrum einen schon alleine lässt. Dieses Thema wird bei den Versuchen, ein Kind zu bekommen, nicht angesprochen. Ich weiß noch, dass wir immer darüber gesprochen haben, je mehr befruchtete Eizellen wir gewinnen können, desto größer wäre die Chance, dass wir irgendwann vielleicht ein Kind bekommen. Ich gebe zu, dass ich keinen Gedanken daran verloren habe, was denn wäre, wenn das gleich beim ersten Versuch klappen würde. Die Erfolgchancen werden bei rund 20 Prozent eingestuft. Da hoffte ich einfach, dass mit den fünf befruchteten Eizellen, die uns zur Verfügung standen, bei der letzten noch der Erfolg eintreten würde. Nie hätte ich gedacht, dass es auf Anhieb klappen würde, dass wir aus dieser Therapie sogar noch ein zweites Kind bekommen würden und dass uns noch zwei weitere Embryonen erhalten bleiben würden. Nun bleibt uns nichts anderes übrig als zu hoffen, dass in dieser Hinsicht das italienische Gesetz abgeändert wird und es uns ermöglicht, die nicht gebrauchten Embryonen würdevoll „gehen zu lassen“. Oder wir setzen diese auch noch ein...



Es schmerzt

Seit knapp zehn Jahren bestimmt das Thema Kinderwunsch mein Leben, meinen Alltag, meine Freizeit, meine Urlaubsplanung, meine Stimmungslage, meine Zukunftspläne, meine Beziehung zu meinem Partner, unsere Paarbeziehung, meine berufliche Orientierung, meinen mittlerweile überschaubaren Freundeskreis, meine Ursprungsfamilie, meine Hoffnungen. Ich habe mich daran gewöhnt. Zunächst war es der Wunsch nach einem Kind. Ich wurde älter, es wurde zunehmend eine Art Besessenheit. Wenn es nicht jetzt klappt, dann nie mehr. „Ihr dürft nicht aufgeben zu hoffen, vielleicht klappt es dieses Mal!“ Ich hoffe und werde enttäuscht. Monat für Monat dieselbe Geschichte: Wir bauen uns gegenseitig auf. Vielleicht haben wir diesen Monat Glück. Wir „nutzen“ den Eisprung. Es folgen zwei Wochen voller Zuversicht und Vorfreude. Das Einsetzen der Regelblutung lässt unseren Traum in sich zusammenbrechen. Wir sind zerstört, würden uns am liebsten verkriechen. Wir raffen uns auf und geben uns gegenseitig Kraft, vielleicht haben wir ja diesen Monat Glück... Wir müssen uns für die Nachbarn, Freunde, Familie und irgendwelchen Bekannten freuen, sie bekommen ein Kind oder schon wieder ein Kind, nicht geplant aber naja. Wir geben uns als natürliche Eltern auf und wenden uns an die Reproduktionsmedizin. Nun lernen wir zu warten: auf den Termin, auf den nächsten Termin für ein Gespräch, auf den richtigen Tag zur Blutabnahme, auf die Ergebnisse der Laborbefunde, auf unzählige Untersuchungen, auf die Befundbesprechungen mit den Ärzten. Wie gehen wir mit den Ergebnissen um? Es sieht nicht schlecht aus. Hoffnung. Aber vielleicht klappt es ja jetzt doch noch auf natürlichem Weg? Wir dürfen nicht aufgeben zu hoffen. Nein, es klappt nicht. Die Hormonbehandlung beginnt. So viele Medikamente! Wie und wann sie einzunehmen sind, entnehme ich aus dem Therapieplan. Pillen ok, subkutane Injektion? Ich muss mir selbst Spritzen verabreichen? Ok, wir wünschen uns ein Kind. Morgen um 11 Uhr zum Ultraschall? Ja ok, ich muss mit meinem Chef sprechen. Ok, ja wir wünschen uns ein Kind. Im Wartesaal mit schwangeren Frauen? Nein, nein ich

möchte wieder gehen. Muss das sein? Übermorgen wieder zum Ultraschall. Ok, ja ich habe verstanden, ich muss meinen Chef einweihen... Schmerzt der Bauch von den vielen Injektionen? Ich will nicht jammern, aber mir geht es schlecht... Ist das normal? Nein, nicht normal – Überstimulation. Abbruch der Behandlung. Wann hören diese Schmerzen auf? Der Körper muss sich erholen. Ok, wir warten. Und die fünf Kilogramm, die ich zugenommen habe? Wie es mir geht? Wie es uns geht? Warum fragt uns niemand? Wir trauern. Für uns ist jemand gestorben. Es hat niemand gelebt, aber wir trauern so sehr... Der Körper hat sich erholt. Wieder kann eine neue Hormonbehandlung gestartet werden. Die Stimulation verläuft planmäßig. Tägliche Pilleneinnahme und Spritzen unter die Haut am Bauch. Es schmerzt. Das Spannungsgefühl im Bauch nimmt täglich zu. Verdauungsprobleme. Die Follikelpunktion unter Vollnarkose verläuft „gut“. Sind die Schmerzen im Unterleib normal? Ja, danke. Die Spermienqualität ist in Ordnung. Mal schauen, wie's läuft. So soll ein Kind entstehen? Im sterilen Raum? Mit Liebe hat es ja nicht funktioniert. Wir sind im Gedanken bei unseren „Poppelen“. Drei Tage abwarten, es kommt zum Transfer (Rückgabe der befruchteten Eizelle in die Gebärmutter). Nun weiter mit der Therapie nach Plan, am 35. Zyklustag β -HCG Kontrolle und hoffen. Ooohh, wie sehr wir hoffen. Am 32. Tag setzt die Regelblutung ein. Am 35. Tag trotzdem zur Blutabnahme, negativ. Diese Kopfschmerzen sind nicht erträglich – die Hormone, ja... Wir hoffen so und ähnlich insgesamt sieben Mal. Warum habt ihr keine Kinder? Wollt ihr keine? Sind sie euch zu anstrengend? Wisst ihr nicht, wie's geht? Meld dich, wenn ich aushelfen soll. Na ihr habt leicht lachen, keine Kinder, kein Stress! Genießt den Frieden und die Ruhe zu Hause. Ihr habt keine finanziellen Probleme, habt ja keine Kinder. Kinder kosten Geld. Was soll ich antworten? Auch unser Kinderwunsch kostet Geld?! Was würden wir nicht alles drum geben? Das Leben ist auch ohne Kinder lebenswert. Wie klingt das aus dem Mund einer dreifachen Mutter? Warum höre ich nie die Worte: „Hey, wie geht es dir? Ja komm, erzähl. Ich hör dir zu. Ich gebe dir keine Ratschläge. Ich muss es nicht verstehen. Ich bin da.“ Zeit vergeht. Inzwischen fast zehn Jahre.

Silvia

Hormone, Rückschläge, Fehlgeburten

Nie im Leben hätte ich gedacht, dass ich mich irgendwann mit künstlicher Befruchtung auseinandersetzen müsste. Und dann steht man plötzlich da... mit einem schlechten Spermogramm in einer Hand und der Überweisung in die Kinderwunschambulanz in der anderen Hand.

Und jetzt?

Ich habe mich damals so alleine und verloren gefühlt und verzweifelt nach Frauen in Südtirol gesucht, die denselben Weg gehen mussten und mit denen ich mich hätte austauschen können. Aber da war niemand. Wie es schien, werden alle normal schwanger, nur ich nicht...

Was kommt auf mich/uns zu? Wie geht es weiter? Welche Möglichkeiten haben wir? Wie stehen die Chancen? Wie viel kostet das Ganze?

Fragen über Fragen. Und niemand, der einem Antworten gibt. Über dieses Thema spricht ja niemand. Schon gar nicht bei uns in Südtirol. Mittlerweile weiß ich, dass dieses Thema auch bei uns aktueller ist denn je und mehr Paare betrifft als vermutet. Aber es wird halt von allen still geschwiegen. Künstliche Befruchtung darf kein Tabuthema sein! Wir müssen darüber reden! Es ist nichts Schlimmes, wenn man Hilfe in Anspruch nimmt, um schwanger zu werden. Dafür muss sich niemand schämen: weder die Frau noch der Mann.

Ich für mich, habe sehr bald entschieden, kein Geheimnis daraus zu machen. Ich will und vor allem ich muss darüber reden, damit ich nicht am Schweigen kaputt gehe.

Mittlerweile bin ich seit zwei Jahren in Kinderwunschbehandlung.

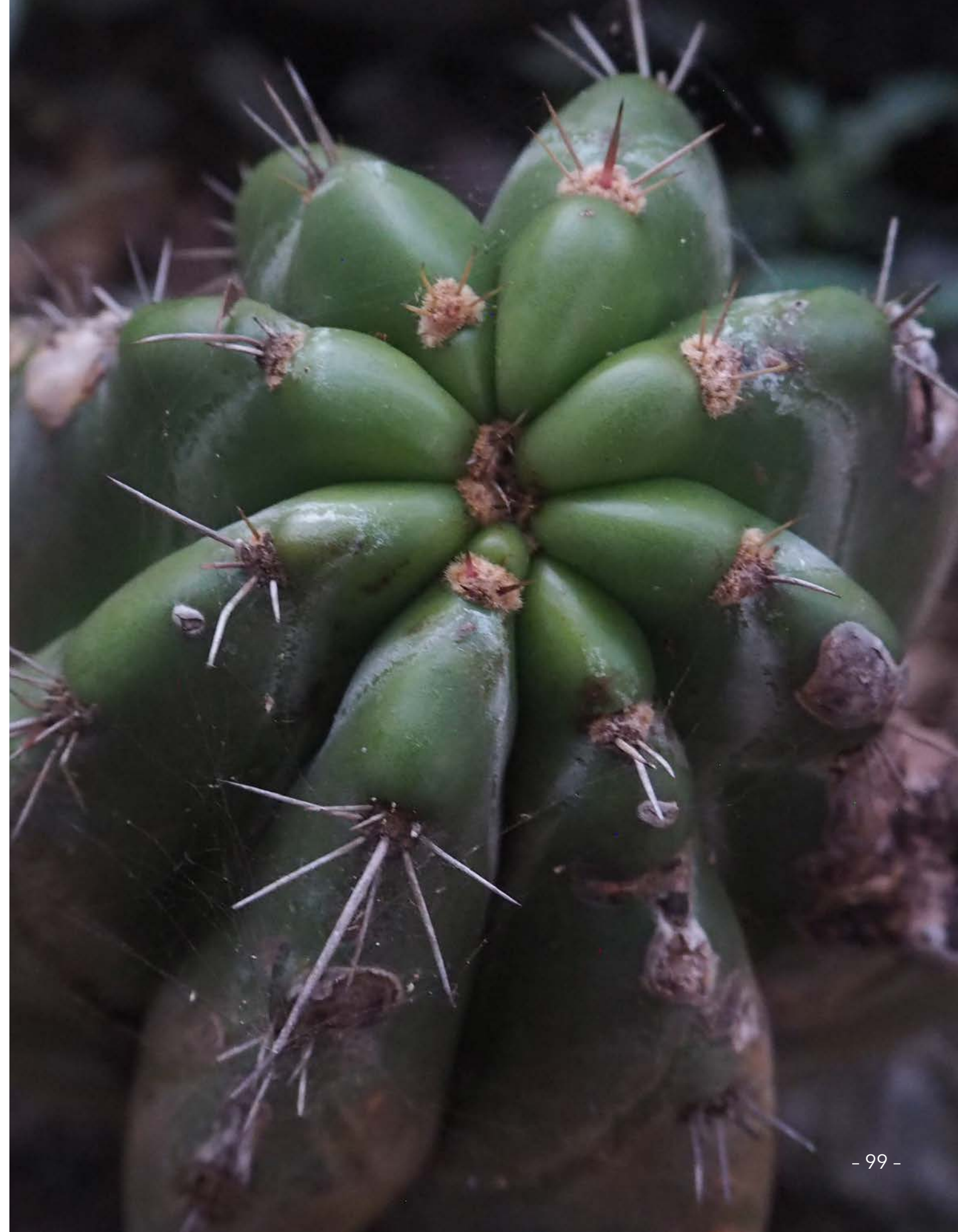
Unzählige Blutabnahmen und Untersuchungen, darunter eine Eileiterdurchlässigkeitsprüfung „ein kleiner Eingriff, bei dem ein Kontrastmittel in die Gebärmutter injiziert wird. Das unangenehmste dabei ist das Setzen des Katheters“ hieß es. In den Lehrbüchern steht es vielleicht so. Von höllischen Schmerzen und Kreislaufzusammenbruch hatte niemand etwas erwähnt. Eine Gebärmutterspiegelung wurde unter Vollnarkose durchgeführt.

Wie oft ich in dieser ganzen Zeit auf diesem Gynäkologenstuhl gesessen bin, weiß ich nicht. Oft zwei Mal in der Woche. Für das Unbehagen und Schamgefühl dabei ist in der Kinderwunschbehandlungszeit kein Platz mehr. Teilweise habe ich es so gehasst.

Eine Hormonbehandlung nach der anderen. Dazwischen vielleicht gerade mal einen Monat Pause. Man muss ja dranbleiben und soll keine unnötige Zeit verstreichen lassen. Will man ja auch nicht. Man möchte ja so bald wie möglich ein Kind. Der Druck, unter den man sich zum Teil selber setzt, wird immer größer. Wieder ein Jahr vergangen und immer noch kein Kind. Nun bin ich 35 Jahre alt. Wer weiß, wie lange ich überhaupt noch Kinder kriegen kann?

Das tägliche Spritzensetzen wird immer mehr zur Tortur. Wie ein Junkie schleicht man in Abstellräume und Toiletten, um sich den Hormoncocktail unter die Haut zu spritzen. Wie oft habe ich mir die Nadel unter Tränen und mit zittrigen Händen in den Bauch gestochen?

Man wünscht sich doch nur ein Kind! Wieso wird einem das so schwer gemacht? Und rund um einen herum werden alle schwanger. Ungewollt, früher als geplant, ganz überraschend und und und... Es zerreißt einem das Herz. Warum? Warum sie und ich nicht? Man ist neidisch, frustriert, verspürt eine unglaubliche Wut. Dabei sollte und möchte man sich doch freuen, aber man kann nicht.



In diesen vergangenen zwei Jahren wurde ich nach unseren drei negativen IUI Versuchen (Insemination) durch eine ICSI und drei Kryoversuchen innerhalb eines Jahres drei Mal schwanger. Die Freude und die Hoffnung waren jedes Mal so groß, wenn auch immer von Angst begleitet. Alle drei Schwangerschaften endeten in der sechsten SSW in einer frühen Fehlgeburt, mit Blutungen und starken Krämpfen. Und jede Fehlgeburt hinterlässt einen dunklen Schatten. Man muss weiter funktionieren. Seiner Arbeit nachgehen und lächeln. Innerlich zerbricht man. Jedes Mal aufs Neue. Wenn sie auch noch so klein waren, es waren meine Kinder. Man trauert. Man weint. Auch heute noch. Der Gedanke, dass „insre Wuzelen“ als kleine helle Sternchen nachts vom Himmel zu mir runter funkeln, schenkt mir Trost. Und doch gibt man nicht auf. Noch nicht! Man kratzt all seine Kraft, die noch irgendwo zu finden ist, zusammen und rappelt sich wieder auf.

Mir geht es oft nicht gut. Ich bin okay, aber tief drinnen gebrochen. Irgendwie zerbrochen.



All die Behandlungen, die Hormone, die Rückschläge und Fehlgeburten belasten die Beziehung. Entweder schweißte einen diese schwierige Zeit als Paar noch mehr zusammen oder die Beziehung geht in die Brüche. Jeder geht auf seine Art und Weise mit dem Ganzen um. Den einen beschäftigt es mehr, den anderen weniger. Während der eine zu sehr darauf fixiert ist, sieht es der andere vielleicht zu locker. Es fallen Vorwürfe und verletzende Worte. Es gibt Missverständnisse. Tränen fließen.

Der Weg ist verdammt hart, alleine schafft man ihn nicht.

Ich selbst habe mich so oft unverstanden, zu wenig unterstützt und im Stich gelassen gefühlt und daran gedacht, alles zu beenden. Immer wieder gab und gibt es Streit zwischen uns. Dabei hätte es manchmal gereicht, mich ab und zu in den Arm zu nehmen und festzuhalten, für mich stark zu sein, damit ich auch einmal schwach sein kann.

Wir sind am Tiefpunkt unserer Beziehung angelangt.

Ob wir es schaffen? Ich würde es mir wünschen, aber ich weiß es nicht.

Tanja Gurschler
(www.inserwuzele.home.blog)



Kind der Wechseljahre

Ich und mein Mann haben zehn Jahre mit unerfülltem Kinderwunsch gelebt. „Irgendwann wird es schon klappen“, dachten wir uns in der ersten Zeit unserer Ehe. Doch die Wochen, Monate und Jahre vergingen und dieser Wunsch blieb unerfüllt. Jedes Gebet und jede Wallfahrt mit diesem Anliegen schienen unerhört zu bleiben. Wir ließen uns medizinisch abklären, es sei „alles in Ordnung“ versicherten uns die Ärzte. Eine künstliche Befruchtung jedoch kam für uns nie in Frage, da wir der Lehre der Kirche treu sein wollten. Außerdem wollten wir ein Kind geschenkt bekommen, und nicht eines „produzieren lassen“. Es waren schmerzhaft Jahre mit diesem starken Wunsch im Herzen, in denen ich viele Tränen vergoss.

Trotzdem versuchte ich, auf Gott zu vertrauen und ihm die Zügel meines Lebens zu überlassen. Es gab viele Momente, in denen ich mit Gott haderte und mein Schicksal nicht verstehen und akzeptieren konnte. Mein Mann war in all diesen Jahren fantastisch. Er war mir eine große Stütze, er stand immer zu und hinter mir und vertraute 100-prozentig auf Gottes Führung. Er tröstete und ermutigte mich oft, obwohl auch er darunter litt und lenkte immer wieder meinen Blick auf Jesus Christus, der einen Plan mit einem jeden von uns hat und der keine Fehler macht.

Dadurch, dass dieser Wunsch so stark war und so im Vordergrund meines Leben stand, war die Gefahr groß, dass ich die „Geschenke“ übersah, die ich bereits von Jesus erhalten habe: meinen Ehemann, wundervolle Freunde, Familie, Nichten und Neffen, die ich mir „ausleihen“ konnte, Arbeit, Gesundheit, ein schönes Zuhause und meinen Glauben an Jesus Christus.

Ein Kind ist immer ein Geschenk Gottes, auf ein Kind hat man keinen Anspruch. Die meisten Menschen sehen Kinder jedoch als eine Selbstverständlichkeit an und in deren Augen ist man fast selber Schuld an der Kinderlosigkeit. Die unsensiblen Bemerkun-

gen dieser Menschen sind dann wie wenn Salz auf die Wunden gestreut würde. Ich „schenkte“ jede schmerzhaftige Bemerkung der Menschen Jesus.

2018 feierte ich meinen 40. Geburtstag. Ich habe mir immer gesagt, dass ich bis 40 auf ein Kind hoffen werde, nachher wäre ich dann sowieso zu alt. 2017 diagnostizierten mehrere Ärzte bei mir die Anfänge der Wechseljahre, und dass eine Schwangerschaft nun ausgeschlossen sei.

Gott hat uns gezeigt, dass er größer ist als alles auf der Welt und dass er uns nicht im Stich lässt, dass er nur einen anderen Zeitplan hat als wir. Heute ist unser Sohn 13 Monate alt. Ich habe meine Schwangerschaft erst in der zwölften SSW bemerkt, da ich mich mit meinen „Wechseljahren“ und meinem unerfülltem Kinderwunsch als Gottes Wille abgefunden habe. Ich kann die Freude, das Glück und die Dankbarkeit kaum beschreiben, die ich in dem Moment hatte, als ich mein Kind das erste Mal auf dem Ultraschall sah.

Im Nachhinein bin ich aber auch dankbar für die vergangenen zehn Jahre, in denen wir dieses Kreuz des unerfüllten Kinderwunsches gemeinsam im Glauben getragen haben und uns von Jesus helfen ließen, als es uns zu schwer wurde.

Jesus, auf dich vertraue ich, deiner Liebe überlass ich mich.

Veronika

Leben in der Warteschleife

Sie zu ihm: Was denkst du? Er: Schwierig. Was können wir tun? Warum? Gesundheitlich ist soweit alles in Ordnung. Es schweißt uns als Paar noch enger zusammen. Große Schritte. Das Leben dreht sich weiter. Wer werden die nächsten sein? Unverständnis. Gemeinsamer Wunsch, starke Beziehung. Mehr als alles andere – Traurigkeit.

Ein Leben in der Warteschleife. Aus freudiger Aufregung wird nach langer Zeit leise Hoffnung. Plötzlich ist nichts mehr so wie es war: gemeinsame Träume, die plötzlich in die Ferne schweifen. Ziele, die man mit beiden Händen greifen möchte, zugleich aber aus den Augen verliert. Verzweifelte Momente, Hilflosigkeit. Das Gefühl, etwas zu verlieren, was einem bisher nicht geschenkt wurde. Strahlende Kinderaugen, die einem den Atem rauben. Verwirrung und Zweifel. Enttäuschung, Verzweiflung, leise Wut.

Die Welt dreht sich gnadenlos weiter. Das freut mich so für euch. Worte, die man ausspricht und auch so meint, die einem zugleich den Hals zuschnüren. Mundwinkel nach oben ziehen, tapfer sein bei den Geburtstagen, Taufen und Laternenumzügen der Kinder aus Familien und Freundeskreis. Der Moment, in dem dich deine Freundin anruft und dir freudig mitteilt, dass sie schwanger ist, dass es so schnell geklappt hat, sie sind auch überrascht. Dir laufen die Tränen übers Gesicht, Zähne zusammenbeißen, alles ok, ich habe nur seit einiger Zeit Schnupfen, gratuliere euch, das ist ja super. Und ihr, Fernreise oder lieber Wellnessurlaub? Keine Ahnung sage ich, und denke, am liebsten Sandburgen bauen am hässlichsten Strand der Adria.

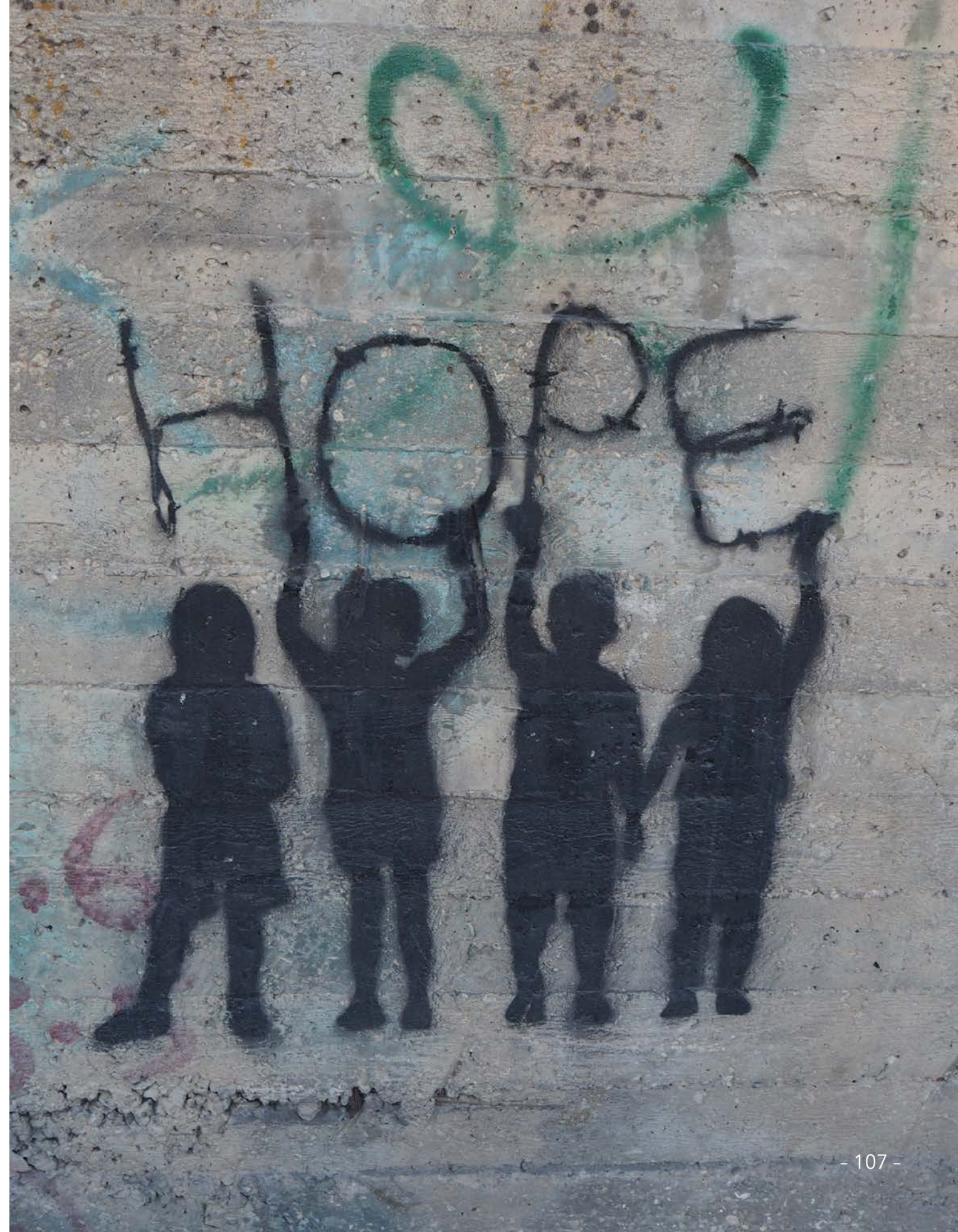
Monatelanges Weiterbängen, nur keinen Druck machen, sagt die Ärztin und im gleichen Moment erklärt sie, dass sich die Chancen nach einer gewissen Zeit verringern. Zuhause versuchst du dich mit aller Kraft auf andere Dinge zu konzentrieren, nicht leicht für dich. Wird schon werden. Ist es ein Zeichen? Soll es nicht klap-

pen? Wie weit wollen wir gehen? Mach das Beste draus. Genieß das Leben. Wieder eine Schwangerschaftsverkündung in deinem engsten Kreis: Du lächelst mit letzter Kraft, dein Magen dreht sich, du schnappst nach Luft. Schnell auf die Toilette, sammle dich, freu dich doch und sei nicht so. Du tadelst dich für deine Traurigkeit. Das Selbstvertrauen ist schon seit langer Zeit auf Eis gelegt.

Die gemeinsame Traurigkeit ist manchmal auch die schlimmste. Deinem Freund in die Augen zu sehen und dabei den Schmerz zu erkennen, wenn er dich bei einem fröhlichen Familienfest ansieht. Du verstehst ohne Worte. Du denkst, er wird der beste Vater, den ich mir für meine Kinder wünschen kann. Ich freu mich drauf. Wir werden so glücklich sein.

Hoffnung.

– anonym –



Wir wünschen uns ein Baby

2015

JA, wir möchten Eltern werden! ER: 30 Jahre, SIE: 27 Jahre

2015 – 6 Monate später

SIE: Jahresvisite beim Gynäkologen; Zyklusstörung wird besprochen, aber laut Doktor alles in Ordnung, keine weiteren Untersuchungen notwendig.

ER: Erstes Spermogramm: Asthenozoospermie; Entfernung einer Varikozele empfohlen.

2016

ER: Trotz Entfernung der Varikozele ist auch nach sechs Monaten keine Besserung aufgetreten. Urologe empfiehlt künstliche Befruchtung.

SIE: Bespricht mit Frauenarzt das Spermogramm und erklärt wiederum, einen sehr kurzen Zyklus zu haben: 20–23 Tage; Frauenarzt verschreibt für sechs Monate Gelbkörper und mindestens alle zwei Tage Sex. Es ist bestimmt nicht ausgeschlossen, dass es auf natürlichem Weg klappen könnte. Künstliche Befruchtung sieht er als zu früh... „Sie sind ja so jung.“

Also wird so gut wie alles probiert: Zykluscomputer, Ovulationstests, Kinderwunsch-Gleitmittel, Globuli, Tees, Nahrungsergänzungsmittel, ein Jahr Akupunktur für beide, Termine beim Kinesiologen.

2017

SIE: Besprechung mit dem Frauenarzt, dass alles unverändert ist. Er verschreibt wiederum für sechs Monate Gelbkörper, weitere Schritte möchte er nicht machen.

„Sie sind noch keine 30 Jahre alt, es klappt, bestimmt.“

Wir fühlen uns nicht ernst genommen...

Auf Empfehlung der Hausärztin:

Erstbesuch in einer Privatklinik in Südtirol. Auch SIE wird durchge-

checkt. Die Blutwerte weisen darauf hin, dass kein Eisprung stattfindet.

Aufgrund des Spermogramms und einiger auffälliger Werte bei ihr, wird empfohlen, eine IMSI durchzuführen.

März 2017

Erste IMSI, drei Eizellen gewonnen, zwei eingesetzt, eine nicht ausreichend geteilt.

Negativ. Keine Einnistung.

September 2017:

Zweite IMSI, Vorbereitung über drei Monate durch chinesische Medizin, in Form von Kräutertabletten bei einer Frauenärztin in Innsbruck für SIE und IHN; vier Eizellen, zwei werden befruchtet und eingesetzt. Eine sehr guter Qualität.

Positiv. Unser Sonnenschein wird bald zwei!

Den Satz „Sie sind ja noch jung.“ können wir jetzt ergänzen mit: „Wir sind ja noch jung,... junge Eltern!“

2020

Wir wünschen uns ein Geschwisterchen! ER: 35 Jahre, SIE: 32 Jahre

Aussage des Frauenarztes: „Die Werte können auch schon auf eine vorzeitige Menopause hinweisen.“

So viel zum Thema: „Sie sind ja noch jung.“

Mal schauen, was für uns die Zukunft noch bereithält.

Wir sind dankbar, nicht zu viel Zeit verloren zu haben. Dankbar, dass ER bereits nach sechs Monaten ein Spermogramm gemacht hat. Dankbar für die Frauen/Paare, die ihre Erfahrung mit uns geteilt haben. Der Erfahrungsaustausch hat uns geholfen, den für uns richtigen Weg zu gehen.

Danke.

„Das ist unmöglich“, sagt die Angst.
„Zu viel Risiko“, sagt die Erfahrung.
„Macht keinen Sinn“, sagt der Zweifel.
„Versuch's“, flüstert das Herz.

Alles Liebe zum Muttertag, auch jenen Frauen, die bis heute Mama
nur im Herzen sind, besonders auch allen Sternchen-Mamas.

– anonym –



Es geht auch ohne Kind – das musste ich lernen.

Ich möchte euch meine Geschichte erzählen, und mich dabei noch einmal diesem – auch in der heutigen Zeit – Tabuthema stellen und all meine Erlebnisse und Erfahrungen niederschreiben.

Ich bin mir völlig bewusst, dass dies nicht einfach sein wird, doch ich versuche es und werde mich noch einmal mit vielen, vielleicht noch unaufgearbeiteten Dingen auseinandersetzen.

Doch ich sehe es positiv, sehe es als Herausforderung. Vielleicht mache ich dadurch auch anderen Frauen in derselben Situation Mut, ihre Geschichte zu erzählen oder niederzuschreiben.

Mein Mann und ich haben uns im Jahr 2001 kennengelernt. Ich war damals schon 35 Jahre, mein Mann 49 Jahre alt. 2002 haben wir geheiratet, uns eine schöne, große Wohnung gekauft und waren der Meinung, zu unserem gemeinsamen Glück fehle nur noch ein Kind. Wir wussten, dass es nicht per Mausklick sein würde, aber wir hofften und glaubten fest daran.

Unser beziehungsweise mein Leidensweg, nenne ich es einmal so, begann. Was am Anfang noch mit Liebe und Leidenschaft zu tun hatte, wurde Druck und Qual für mich. Mein Mann nahm es eher locker und machte sich weiß Gott nicht so viele Gedanken wie ich. Er funktionierte einfach und war da, wann immer der richtige Zeitpunkt war: Sex nur noch nach Fruchtbarkeits-Stundenplan.

All meine Gedanken drehten sich nur noch um das eine Thema: „schwanger werden“. War ich ein paar Tage über meinen Tagen, hatte ich schon die „ersten Anzeichen einer Schwangerschaft“, doch der Test war immer wieder negativ! Dennoch gab ich nicht auf. Mein Traum vom eigenen Kind sollte und musste sich erfüllen. Ich sage bewusst mein Traum, da mein Mann anfang, sich mit dieser Situation abzufinden und mich immer wieder tröstete, dass wir auch ohne Kinder glücklich sein würden.

Doch für solche Trostpflaster hatte ich kein offenes Ohr. In meiner Familie, in meinem Freundeskreis kam Nachwuchs, also warum auch nicht bei uns? Ich fing an, Babysachen zu kaufen, von rosa und blauen Söckchen bis diversen Strampelhöschen (einige Sachen, habe ich immer noch irgendwo im Schrank verstaut). Dann kam die Zeit, in der ich anfang, mir die Schuld am „Nicht-schwanger-werden“ zu geben. Ich war davon überzeugt, dass mir gesundheitlich etwas fehlte... mir, nur mir...

Mit diesen schmerzhaften Gedanken und Vorwürfen plagte ich mich, bis mein Mann die Initiative ergriff und wir einen Termin in der Kinderwunschstation in Bruneck vereinbarten. Voller Hoffnung und Zuversicht wurden wir von Kopf bis Fuß durchgecheckt, ohne erklärendes Ergebnis. Der behandelnde Arzt sprach mit uns auch über eine Adoption, die mein Mann aber strikt ablehnte.

Nach einem ausgiebigen Gespräch mit meiner Hausärztin riet diese mir, eine künstliche Befruchtung vorzunehmen. Nach längerer Überlegung lehnte ich aber ab. Ich fühlte mich nicht stark genug und außerdem war ich gesund, deshalb musste es auf natürlichem Weg funktionieren. Das habe ich mir zumindest eingeredet. Mit noch größerer Hoffnung versuchten wir es weiter.

Die Gesellschaft erwartet von dir, Kinder zu bekommen und jeder, den ich kenne, hat Kinder und sie scheinen glücklich zu sein. Ich habe mich also gefragt: „Was ist so falsch an mir, dass ich keine Kinder haben kann und warum bekommen selbst diejenigen Kinder, die eigentlich keine wollen?“ Es schien unfair zu sein. Ich war wütend und habe viel geweint. Einige Aussagen mancher Leute wie „Habt ihr kein Kind? Das ist aber ein Fehler.“ oder „Wisst ihr nicht, wie das geht?“ waren einfach nur schmerzhaft und bleiben bis heute unvergessen.

Dann kam Weihnachten 2006: Ich konnte nicht mehr, nichts ging mehr, meine Seele wollte nicht mehr. Ich fiel in ein tiefes Loch. Sprach mich jemand auf das Thema Kind an oder sah ich Mamis



mit ihren Babys, musste ich nur noch weinen.

Das Schlimmste war, so denke ich, dass ich mit niemandem darüber gesprochen habe. Ich zog mich zurück, wollte keine Nähe mehr zulassen, redete auf meinen Mann ein, er solle sich doch eine andere Frau suchen, ich war es nicht wert. Meine Schuldgefühle waren zu groß, mein Selbstwert am Nullpunkt. Mein Innerstes sagte mir: „Du hast als Frau versagt“.

Meine Hausärztin verschrieb mir Antidepressiva. Und mein Traum? Ich konnte ihn nicht mehr leben. Für mich war das ein Schlag, ein Schicksalsschlag.

Es kam noch härter. Meine kleine, über alles geliebte Nichte bekam mit gerade mal knapp vier Jahren die Diagnose Neuroplastom und verstarb innerhalb kürzester Zeit.

In dieser Zeit möchte man meinen, es geht gar nichts mehr. Doch dem war nicht so, ich bekam eine unbeschreibliche Kraft, konnte der Familie meines Bruders eine große Stütze sein, ihr noch kleines Baby betreuen und nicht zuletzt Trauerarbeit annehmen.

Mit meinen damals 41 Jahren kam ich zum Entschluss: „Der liebe Gott kann nicht nur geben, er kann auch nehmen“. Das sollte kein Vorwurf sein. Er hatte wohl einen anderen Auftrag für mich. Ich wurde gebraucht, gebraucht bei Kindern mit besonderen Bedürfnissen in meiner derzeitigen Arbeit.

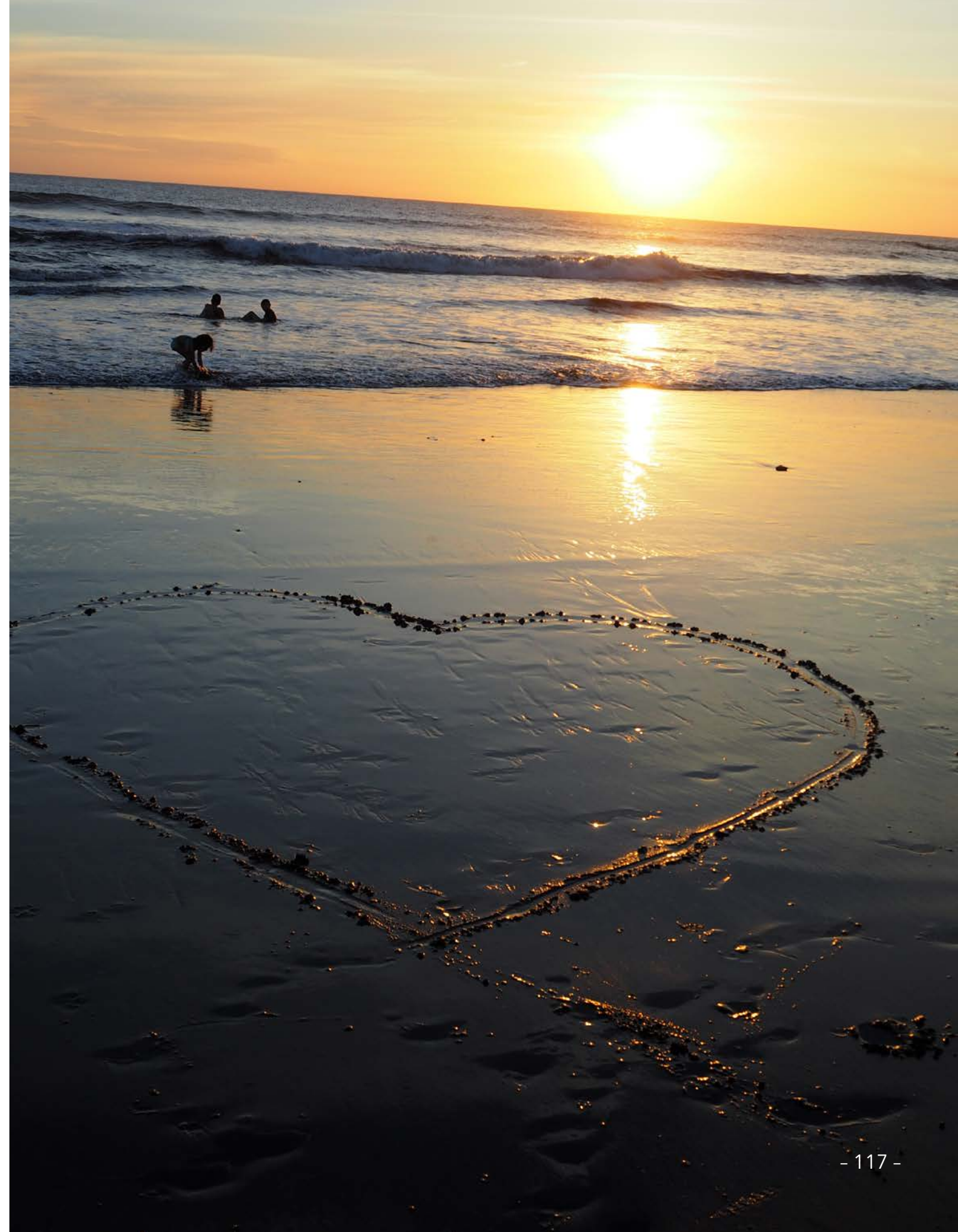
Irgendwann begriff ich: Nur weil mein Leben anders sein würde, als ich es erwartet habe, bedeutet dies nicht, dass es ohne Kinder nicht so glücklich wäre, als wenn ich welche hätte.

Dank anderer Frauen (ob kinderlos oder Mutter), die mit mir offen und ehrlich über ihren Alltag sprechen, habe ich im Laufe der Zeit gelernt, mein eigenes Schicksal anzunehmen und damit umzugehen. Für diese tollen Gespräche bedanke ich mich von Herzen.

Nun habe ich mir meine Geschichte von der Seele geschrieben,
es geht mir gut und ich bin stolz auf mich!

Meinem Mann habe ich sie vorgelesen. Wir haben uns umarmt
und festgehalten, wie schon lange nicht mehr. Auf seine Frage, ob
ich glücklich wäre, konnte ich mit einem leisen, aber überzeugten
„JA“ antworten.

– anonym –





Zu zweit

Ich und mein Mann waren auch in der Situation, dass wir Kinder wollten und es einfach nicht klappen wollte. Wir waren verzweifelt.

Er hat immer gemeint, es liege an ihm. Wir haben uns dafür entschieden, uns helfen zu lassen. Bis dahin war es aber ein sehr emotionaler und schlimmer Weg für uns. Sobald ich eine Schwangere gesehen habe, habe ich mich immer gefragt: Warum sie und warum ich nicht? Und wenn eine Frau schon ein Kind hatte, wurde ich richtig wütend und hab mir gedacht, die soll mal verhüten, damit endlich ich schwanger werden kann.

Meine Gedanken wurden mit der Zeit immer böser. Ich war so eifersüchtig auf die Frauen, dass ich keine Schwangere mehr ohne Hintergedanken sehen konnte: Wieso sie, jetzt bin ich mal dran! Dann kamen mir bei jeder Schwangeren die Tränen.

Aber mein Partner und ich haben immer zusammengehalten. Er hat mich jedes Mal in den Arm genommen, mich weinen und schimpfen lassen, ohne genervt von mir zu sein.

Unsere Liebe war so stark und wir haben uns für die künstliche Befruchtung entschieden. Das war die beste Entscheidung unseres Lebens. Das Kämpfen hat sich gelohnt. Unser Wunder, unser Glück, unsere Liebe des Lebens ist fünf Jahre alt.

Das Kämpfen, die Tränen und die Verzweiflung haben sich gelohnt.

Gebt niemals auf. Kämpft, aber kämpft gemeinsam.

Nachwort und Dank

„Welchen Sinn hat mein Leben, wenn ich nicht Mutter sein kann?“, hat sich Karin Planker oft weinend gefragt. Sie ist damit nicht alleine. Täglich stellen sich Frauen, Männer und Paare diese und ähnliche Fragen. Etwa jedes achte Paar in Südtirol ist von ungewollter Kinderlosigkeit betroffen. Leidensweg, Druck und Enttäuschung sind groß. Hier haben 25 Menschen ihre Geschichte erzählt. Es sind 25 Geschichten voller Hoffen und Bangen, voller Glücks- und Verzweiflungstränen. Diese Erzählungen wollen Mut machen und das große Tabu durchbrechen.

Das „Haus der Familie“ organisiert in Zusammenarbeit mit mehr als einem Dutzend Südtiroler Organisationen die Sensibilisierungskampagne MutterNacht unter dem Motto „Sehnsucht Kind. Ungewollt kinderlos – und dann?“. Seit sechs Jahren werden bei der MutterNacht (in der Woche vor dem Muttertag) herausfordernde Themen rund um das Elternsein beleuchtet.

Unser Dank gilt allen Frauen und Männern, die uns ihre Geschichte geschenkt haben – für den Mut, die Schreibkraft, die Solidarität. Gar einige wollten nicht mit Namen genannt werden. Zu groß ist nach wie vor die Angst, stigmatisiert zu werden – und das, obwohl statistisch gesehen in jeder Schulklasse ein Wunschkind aus der Retorte sitzt.

Zusammenarbeit stärkt: Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der vielen unterstützenden Organisationen für ihr Engagement und das Mittragen – von der Idee bis zur Umsetzung.

Elmar Vigl
Direktor „Haus der Familie“

Astrid Di Bella
Projektbegleiterin

Epilogo und ringraziamenti

„Qual'è il senso della mia vita se non posso essere madre?“ se lo chiede piangendo Karin Planker. Lei non è sola con questo destino. Ogni giorno donne, uomini e coppie si pongono domande simili. All'incirca una coppia su otto soffre di infertilità. Il dolore, la pressione e le delusioni sono tante. 25 persone hanno condiviso la loro storia. Sono 25 racconti pieni di speranza e paura, colme di lacrime di gioia e di tristezza. Queste storie vogliono regalare coraggio e rompere il grande tabu attorno all'infertilità.

Il „Haus der Familie“ insieme ad oltre una dozzina di associazioni Alto Atesine ha organizzato a maggio 2020 la campagna di sensibilizzazione MutterNacht mettendo al centro il tema „Desiderare un bambino. Involontariamente senza figli – e poi?“. Da sei anni la MutterNacht (il giorno prima della festa della mamma) mette al centro temi difficili attorno alla genitorialità.

Ringraziamo tutte le donne e gli uomini che hanno condiviso con noi le loro storie – per il coraggio, la forza, la solidarietà. La maggior parte ha scelto di rimanere in anonimato, troppo grande è ancora la paura di essere stigmatizzati – anche se statisticamente in ogni classe scolastica è presente un bimbo nato con fecondazione artificiale.

La collaborazione crea unione: ringraziamo tutte le collaboratrici e i collaboratori delle tante associazioni che ci hanno sostenuti per il loro impegno e per la condivisione – dall'idea all'implementazione.

Elmar Vigl
Direttore „Haus der Familie“

Astrid Di Bella
responsabile del progetto

DANKE | GRAZIE



